

TECHNIK UND KULTUR

Zeitschrift des Verbandes Deutscher Diplom-Ingenieure



26. JAHRGANG

BERLIN, 20. NOVEMBER 1935

Nr. 11, S. 165—180



Dipl.-Ing. Carl Weihe in Frankfurt a. M.:

Arthur Schopenhauer zum Gedächtnis

(† 21. September 1860)

Das 75. Todesjahr Arthur Schopenhauers gibt Veranlassung, wieder einmal die Ingenieure auf das Werk des großen Philosophen hinzuweisen. Wir haben zwar noch keine Philosophie der Technik, und auch Schopenhauer hat keine geschrieben, aber dieser Philosoph steht uns in seiner Denkweise¹ näher als alle anderen und vermag auch alles, was wir an sogenannter Naturphilosophie besitzen, in den Schatten zu stellen. Natürlich ist es nicht die pessimistische Weltauffassung, die uns zu Schopenhauer führt, der die Verneinung der Welt, das Nirvana, als das vom Menschen als höchstes erreichbare Ziel hinstellt, denn die Technik, die aus der schöpferischen Kraft des Menschen quillt, ist der Ausdruck des weltbejahenden Willens des Menschen. Was der Mensch in der Technik mit Geist und Hand erschafft, dient der Unterwerfung der Naturgewalten zum Nutzen des Menschen. Die vorhandene Naturwelt mit ihren Stoffen und Kräften genügt dem Menschen nicht; er formt sie um und baut eine zweite Welt in sie hinein, die sich seinem Willen und seinen Zwecken besser fügt als die dem blinden Kampf ums Dasein unterworfenen Natur, und die es ihm auch ermöglicht, in Betätigung aller in ihm schlummernden Kräfte eine Kultur zu schaffen. Ja, eine Kultur, denn ohne die Technik, ohne seine Technik, wäre der Mensch über den tierischen Zustand kaum hinausgekommen. Diese Weltbejahung in der Technik und durch die Technik steht aber im schroffen Widerspruch zu Schopenhauers Ethik, die letzten Endes zum Aufgeben alles Wollens und damit zur vollständigen Entsagung von allen Gütern der Welt führt. Ihr können wir also nicht folgen, und doch zieht es uns zu Schopenhauer, und wir werden von seiner Gedankenfülle gefesselt, je mehr wir uns in sie versenken.

Es ist nicht nur die anschauliche, auf lehrreiche Beispiele aus dem Leben gestützte Darstellungsweise, die uns beim Lesen der Werke des Philosophen so zusagt, im Gegensatz zu vielen anderen philosophischen Schriften, sondern seine hohe Bewertung des anschaulichen Denkens überhaupt. Anschauung und Begriff führen ja seit langem einen Kampf miteinander um die Vorherrschaft im menschlichen Denken², und in diesem Kampfe hat vielfach die Begriffswelt gesiegt, sich vordrängend und mit ihrem Wortschwall den ruhigen, sachlichen Geg-

ner überrennend. Der typische Mensch dieser Begriffswelt ist der des Schreibtisches und des Bücherschranks. Er kennt das Leben nur aus Schilderungen anderer und holt seine Kenntnisse aus den Büchern und Akten, ohne die seine Welt nicht vorhanden ist. Zu welcher Begriffskünstelei sich dieses Denken versteigen kann, sieht man am besten an den sogenannten Identitätsphilosophen, dessen letzter, Hegel, eine Zeitlang die Philosophie an den preußischen Hochschulen beherrschte, von Schopenhauer auf das allerheftigste bekämpft. Nur ein Beispiel aus Schellings Naturphilosophie sei hier angeführt, das bei jedem Ingenieur und Naturkundigen das Gruseln aufkommen läßt: „Der Diamant ist ein zum Bewußtsein seiner selbst gekommener Quarz.“(!)

Die Ausklänge dieses Denkens haben sich bis auf unsere Zeit erhalten und geben die Erklärung für den kulturellen Verfall, den wir in den letzten Jahrzehnten in Staatsführung, Rechtsprechung, Ausbildung und Erziehung, Literatur, Musik, Theater, Architektur, Menschenbewertung und Menschenbehandlung erlebt haben.

Als großer Warner trat hier schon vor 100 Jahren Schopenhauer auf, zunächst unbeachtet, manchmal sogar verspottet, und erst später wegen seines glänzenden Stiles und der weltentsagenden Ethik gelesen, aber gerade in seinen erkenntniskritischen und metaphysischen Darlegungen heute noch vielfach unverstanden und abgelehnt. Eine Zeit, in der das Wort, der Begriff, die Abstraktion herrschte, konnte den Philosophen nicht verstehen, der alle menschliche Erkenntnis aus der Anschauung herleitete.

„Weder unsere Kenntnisse, noch unsere Einsichten“, so sagte er, „werden jemals durch Vergleichen und Diskutieren des von anderen Gesagten sonderlich vermehrt werden: denn das ist immer nur, wie wenn man Wasser aus einem Gefäß in ein anderes gießt. Nur durch eigene Betrachtung der Dinge selbst kann Einsicht und Kenntnis wirklich bereichert werden: denn sie allein ist die stets bereite und stets naheliegende lebendige Quelle.“

Und an anderer Stelle: „Der innerste Kern jeder echten und wirklichen Erkenntnis ist eine Anschauung; auch ist jede neue Wahrheit die Ausbeute einer solchen. Alles Urdenken geschieht in Bildern.“

¹ Vgl. C. Weihe: „Verwandtschaftliches in der Denkweise des Ingenieurs und Arthur Schopenhauers.“ Zeitschrift des Verb. D. Dipl.-Ing. 2 (1911) 573—577.

² Vgl. C. Weihe: „Anschauliches und begriffliches Denken.“ Zeitschr. d. Verb. D. Dipl.-Ing. 3 (1912) 322—325; 337—341; siehe auch derselbe: „Das Grundübel und seine Heilung.“ Deutsche Technik 1934, S. 282 u.f.

„Die Anschauung ist nicht nur die Quelle aller Erkenntnis, sondern sie selbst ist die Erkenntnis kat'exochen, ist allein die unbedingt wahre, die echte, die ihres Namens vollkommen würdige Erkenntnis; denn sie allein erteilt eigentliche Einsicht, sie allein wird vom Menschen wirklich assimiliert, geht in sein Wesen über und kann mit vollem Grunde sein heißen; während die Begriffe ihm nur ankleben“.

„Aber auch die Weisheit, die wahre Lebensansicht, der richtige Blick und das treffende Urteil, gehen hervor aus der Art, wie der Mensch die anschauliche Welt auffaßt, nicht aber aus seinem bloßen Wissen, d. h. nicht aus abstrakten Begriffen.“

Wenn wir so den Philosophen hören — und eine Fülle weiterer Beispiele ließe sich leicht aus seinen Werken zusammenstellen —, so fühlen wir uns ihm denkverwandt, die wir ja auch in unserem täglichen Beruf von der Anschauung der Wirklichkeit ausgehen und immer wieder auf sie zurückgreifen müssen. Die ganze Technik entspringt dem anschaulichen Denken des Menschen, jeder Schritt der technischen Arbeit setzt eine klare Vorstellung von dem, was geschaffen werden soll, voraus. Und wehe dem Techniker, den diese Anschauung in seiner Arbeit verläßt; er gerät auf Abwege, die in die Sackgasse führen, wenn nicht gar das Ganze in sich selbst zusammenfällt.

Um so mehr erscheint es verwunderlich, daß in diese aus der anschauenden Schöpferkraft des Menschen hervorgegangene Technik sich Leute hineingedrängt haben, die das anschauliche Denken nicht kennen und in den Werken der Technik nur Gegenstände sehen, die ihrer „Verwaltung“ unterliegen, die Verkaufsdinge darstellen, die man möglichst billig und schnell unter Ausnutzung der Arbeitskraft des Menschen herstellen muß, um sie dann teuer an andere zu verkaufen. Der ganze Liberalismus des industriellen Zeitalters war von dieser Auffassung beherrscht und fand seinen folgerichtigen Niederschlag in der marxistischen Denkweise, die die Arbeit des Menschen in der Technik zur käuflichen Ware herabdrückte. So konnte auch die große Bedeutung der Technik als Kulturfaktor nicht erkannt werden. Alle erzieherischen, ethischen und ästhetischen Werte, die in der Technik schlummern, mußten verkümmern in einer Begriffswelt, die für den Kern der Sache kein Verständnis aufbringen konnte. So mußte auch der Ingenieur, der Schöpfer dieser Werke, in der Beachtung und Bewertung zurückstehen und den Erfolg seines Schaffens anderen überlassen, deren vordringlichem Händlergeist mit seinem Wortschwall der Ingenieur nicht gewachsen war.

In diesem Zusammenhang ist es vielleicht angebracht, den Ingenieur auf die beiden kleinen Abhandlungen von Schopenhauer: „Eristische Dialektik“ und „Aphorismen zur Lebensweisheit“: „Von dem was einer ist, was einer hat und was einer vorstellt“ hinzuweisen. In feiner, sarkastischer Weise zeigt er uns in der ersten, welche sophistischen Kniffe und Schliche in den Verhandlungen der Menschen untereinander üblich sind, um durch hinterhältige

Taktik und durch Wortverdrehung Recht zu behalten, während er in der zweiten das Streben der Menschen nach Geld und Ruhm geißelt und darlegt, wie vielfach selbst die Betätigung in der Wissenschaft nur diesem Zwecke dient. Hier sagt er:

„Wenn man sieht, wie fast alles, wonach Menschen ihr Leben lang, mit rastloser Anstrengung und unter tausend Gefahren und Mühseligkeiten, unermüdlich streben, zum letzten Zwecke hat, sich dadurch in der Meinung anderer zu erhöhen, indem nämlich nicht nur Aemter, Titel und Orden, sondern auch Reichtum, und selbst Wissenschaft und Kunst, im Grunde und hauptsächlich deshalb angestrebt werden, und der größere Respekt anderer das letzte Ziel ist, darauf man hinarbeitet, so beweist dies leider nur die Größe der menschlichen Torheit.“

Der Ingenieur, der aus seiner ganzen anschaulichen Denkweise heraus gewohnt ist, nur der Sache zu dienen und seine Person zurückzustellen, der das Mehr-Scheinenwollen ablehnt, wird manche Aufklärung aus diesen Schriften erhalten können über sein Verhalten denjenigen Leuten gegenüber, die aus der Begriffswelt kommen und sich anmaßen, über ihn und seine Arbeit zu herrschen.

Deutsche Techniker erwacht! Die Zeit ist gekommen, in der man dem Ingenieur und seinem Werk volles Verständnis entgegenbringt. Mit einem Schlag haben Männer, die vom urwüchsigen Boden des Landes, nicht vom Schreibtisch und Bücherschrank, kommen, die Macht ergriffen; die Tat wird wieder vor das Wort, die Faust vor die Zunge, die Anschauung vor den Begriff gestellt. Aus der Welt der Wirklichkeit sucht man alle Verhältnisse zu ordnen, die Zeit der Verhandlungen und Kompromisse, des Parlamentierens und des Kuhhandels ist vorbei, man besinnt sich wieder auf die Urkräfte des deutschen Volkes, die in Ehre, Wille und Verantwortung ihre Wurzeln haben. Jetzt hat der Ingenieur zu zeigen, daß auch er im öffentlichen Leben durch sein sachliches Denken und Handeln eine führende Stelle einnehmen kann, und diese muß er sich erobern, will er nicht der unbeachtete Handlanger bleiben, im kleinen und im großen, der er bisher gewesen ist.

Wenn auch Schopenhauer nur einige Kapitel seines Hauptwerkes und der Nachträge dazu insbesondere der Kritik der anschaulichen und der begrifflichen Erkenntnis gewidmet hat, so zieht sich doch durch alle seine Schriften hindurch die hohe Bewertung der ersteren, und gerade dies ist es, was neben dem meisterhaften Stil das Studium seiner Philosophie für den anschaulich Erzogenen so anziehend macht. Besonders auch in seiner Aesthetik tritt dies zu Tage. Durch völliges Versenken in die Anschauung, durch ruhige Betrachtung eines Gegenstandes wird uns sein wahrer Kunstgehalt, die ihm zugrunde liegende Idee erschlossen. Dieses „sich Verlieren“ in der Anschauung gibt den reinsten Kunstgenuß.

Auch die Betrachtung der Werke der Technik kann den Menschen in diesen Zustand versetzen. Aber hier ist es nicht das rein ästhetische Moment, das ihn anzieht, sondern das Verständnis

für das Werk, sein Zweck und die Mittel, die zur Erreichung dieses in ihm verkörpert sind. Wem das Verständnis für die Technik aufgegangen ist, wer sich mit diesem in das Werk der Technik versenkt, dem werden die klare Formengestaltung einer Brücke, die Bewegung der Teile einer Maschine, das Getriebe einer industriellen Arbeitsstätte dieselbe glückliche und wunschlose Stimmung auslösen, die aus der Betrachtung eines Bildes, einer Statue, aus dem Anhören eines musikalischen Kunstwerkes entstehen. Jeder wahre und begeisterte Techniker kennt diese Empfindung, die weit ab von dem Fühlen desjenigen liegt, der in dem Werk der Technik nur den Geldwert, in der Maschine nur die Geldverdienmaschine sieht!

Scharf hat Schopenhauer auch das Wesen der Baukunst erfaßt; die moderne Ingenieurästhetik, die den Zweck in den Vordergrund stellt, stimmt mit ihm vollkommen überein:

„Die Gestalt jedes Teiles muß bestimmt sein durch seinen Zweck und sein Verhältnis zum Ganzen, nicht durch Willkür.“

„Die konstruktiven Verhältnisse, d. h. die zwischen Stütze und Last, sind die wesentlichen, welchen die der Symmetrie, als untergeordnet, sogleich weichen müssen.“

„Die Schönheit der Baukunst sehen wir hauptsächlich aus der unverhohlenen Darlegung der Zwecke und dem Erreichen derselben auf dem kürzesten und natürlichsten Wege hervorgehen.“

„Für die Architektur sind die Ideen der untersten Naturstufen, als Schwere, Starrheit, Kohäsion, das eigentliche Thema; nicht aber wie man bisher annahm, bloß die regelmäßige Form, Proportion und Symmetrie, als welche ein rein Geometrisches, Eigenschaften des Raumes, nicht Ideen

sind, und daher nicht das Thema einer schönen Kunst sein können.“

Wäre der Maschinenbau zu Schopenhauers Zeit schon entwickelt gewesen, der Philosoph hätte sicherlich für ihn dieselben Grundsätze aufgestellt.

Schließlich ist auch die Metaphysik Schopenhauers geeignet, Brücken herüber zur Technik zu schlagen. In dem Buche³: „Kultur und Technik“ habe ich versucht zu zeigen, wie der Wille, der nach Schopenhauer die Ursache alles Seins ist, nicht nur Welt und Natur, sondern auch die Technik geschaffen hat. Ueber Kopf und Hand des Menschen wird der blinde Naturwille gezwungen, eine neue Welt in die vorhandene Naturwelt hineinzubauen, die dem Willen des Menschen unterworfen und seinem Zwecke dienbar ist. Hier wird er selbst, wie die Natur, zum Schöpfer, der etwas Neues, nie Dagewesenes erschafft und bewußt den Kampf gegen das Unbewußte führt, nicht nur, um seine Lebensbedingungen zu verbessern, sondern um die Menschheit auf eine immer höhere Stufe der Kultur zu führen.

Von diesen Gedanken ausgehend ist es vielleicht möglich, eine wahre Philosophie der Technik, anknüpfend an das System des großen Philosophen, das heute noch nicht voll ausgewertet ist, aufzubauen.

So kann uns das Studium der Philosophie Arthur Schopenhauers den Blick öffnen und weiten nicht nur für die Bedürfnisse des täglichen Lebens und den Umgang mit den Mitmenschen, sondern auch für die Notwendigkeit, den Ingenieur an die richtige Stelle unserer Volksgemeinschaft zu setzen.

³ Vgl. Technik und Kultur 26 (1935) 164.

Die Technik als Gestalterin von Lebensraum, Lebensgütern und Lebensform*

Für die heutige Kulturstufe sei charakteristisch die ständig fortschreitende Oekonomisierung und Technisierung nach streng berechneten Verfahren. Man sehe aber auch stets mehr auf Spezialleistungen, entferne den Einzelmenschen immer weiter von seiner allgemeinen persönlichen Entfaltung und mache ihn damit unfähig zur schöpferischen Tat. So wird schließlich Ziel allen Strebens: die materialistische Beglückung des einzelnen; der mechanisierte Mensch hört auf, lebendiger Organismus zu sein.

Der Höhepunkt dieser Entwicklung ließ sich in den letztergangenen Jahren beobachten, die durch stürmischen Aufbau und eine betriebliche Rationalisierung besonders gekennzeichnet waren. Die Folgen dieser Einstellung auf außerbetrieblichen Gebieten führten in USA zur Herausbildung einer neuen Wirtschaftslehre, der Technokratie, die kurz charakterisiert wird. Insbeson-

* Wir entnehmen diese interessanten Ausführungen einem Bericht über einen Vortrag von Professor Ing. Dr. E. Roca, Reichstadt, im Verein der Ingenieure in Brünn. — Mitteilungen des Hauptvereins Deutscher Ingenieure in der Tschechoslowakischen Republik, Heft 19/20, vom 10. Oktober 1935.

dere wird Stellung genommen gegen die Ansicht der Technokraten, die Arbeit sei eine unerwünschte Last des einzelnen, die man mit Hilfe der Technik womöglich bis zur völligen Abschaffung vermindern müßte, damit der einzelne Mensch um so ungehinderter in den Genuß materieller Güter gelange. Den wirtschaftsstatistischen Untersuchungen der Technokraten ist jedoch erheblicher Wert beizumessen.

Nach kurzer Behandlung des Verhältnisses von Technik und Wirtschaft, welches in seiner heutigen Form nach Ansicht des Verfassers in eine Wirtschaftskultur ausmündet, die letzten Endes zu einer Versklavung des Menschen führt und sein inneres Sein ertötet, behandelte der Autor den Wald als Lebensgemeinschaft und als Beispiel für eine organische Gliederung von Leistungen. Man sieht heute im Wald nicht mehr eine bloße Summe von Bäumen, sondern eine Lebensgemeinschaft, die sich aus ober- und unterirdischen Lebenskreisen, so u. a. aus Kleintierchen, Pilzen, Moosen und Flechten mit ihrer Tierwelt, Gräsern, Kräutern, Blumen und Stauden, aus höheren Waldsträuchern und den Waldbäumen in ihren verschiedenen Alters- und Höhenstufen zusammensetzt. Der Raum wird organisch erfüllt und daneben gibt es noch einen Stufenbau von Leistungen, der sich ebenso harmonisch als Resultante aller Kräfte und Mittel einstellt wie die räumliche Ordnung. Hier wird an die Leistungen

der Pilzwurzel, an die Wasserspeicherung der Moose, an die mechanische und chemische Schutzwirkung des Waldes auf den Boden, an das Mikroklima des Waldinnern, an die Selbstversorgung des Waldes mit organischen Stoffen durch Laub-, Rinde- und Holzabfall oder durch die Verwesung von Tieren und niederen Pflanzen erinnert.

Die höhere Einheit des Waldes besteht sonach aus niederen bzw. einfacheren Lebenskreisen oder Assoziationen, deren volle Lebensentfaltung erst im Gefüge der Ganzheit durch harmonischen Ausgleich möglich ist. Es gibt hier keine Gleichmacherei. So wird der Wald zum Sinnbild der menschlichen Gemeinschaft, wobei naturgemäß ein wesentlicher Unterschied in der Ortsgebundenheit der Pflanze besteht, die ihren einmal gegebenen Lebensraum zur Hervorbringung optimaler Leistung durch rege Anpassung an ihn ausnützen muß, während der bewegliche Mensch gezwungen ist, sich in seinen jeweiligen, gegebenenfalls wechselnden Lebensraum hineinfühlen und durch das Denken Abwehr- und Anpassungsmittel erst suchen muß. Der Mensch reagiert im innersten Bewußtsein durch das Erleben auf die Naturkräfte, er erfindet.

Die biotechnischen Leistungen aller Organismen des Waldes als Ganzes betrachtet zeigen uns, daß technische Einrichtungen der Meisterung des Lebens dienen sollen, daß sie also alle einem Bedarf entsprungen sind. Ihre Leistung und Zweckmäßigkeit ist daher darnach zu werten, wie sie ihre Aufgabe im Dienste des einzelnen als Teil eines Ganzen erfüllen. Für unsere Technik als Werkzeug zur Gestaltung des Stofflichen ergibt sich als natürlicher Ausgangspunkt die Landschaft. Ihre bewußte Gestaltung als Lebensraum setzt die genaue Kenntnis der natürlichen Gegebenheiten, wie Aufbau, Gliederung, Vegetation. Umwelt usw. voraus. Bei allen organischen Landschaftsplanungen soll die Landschaft das Primäre bleiben, die Ausnützung aller Kräfte und Stoffe soll von den natürlichen Quellen ausgehen und an diese sich erst Energiegewinnung, Verarbeitung und Veredelung anschließen. Bei dieser primären Urrzeugung handelt es sich schließlich um die Nutzung von Stoffen, die aus Sonnenenergie und Bodenkraft gewonnen werden und der Ernährung sowie Rohstoffzeugung dienen. Der Vortragende wies hier auf die großen Probleme hin, die der geregelte Wasserhaushalt und die Wasserausnützung für Landeskultur, Wasserversorgung und Assanierung der Städte stellt, sowie auf die weitreichenden Arbeiten, welche auf dem Gebiete des Vermessungswesens insbesondere des Katasterwesens der Ausführung harren. Bei aller Planung ist auch nicht zu vergessen, daß die Landschaft Menschen und Völker mitformt. Auch die Gestaltung von Lebensform und Lebensgütern durch die Technik darf nicht mehr allein dem Zufall oder der Willkür überlassen bleiben; auch sie muß im Hinblick auf das Ganze erfolgen, sonst sind Teillösungen oder Auswüchse die Folgen, auch bei Betrachtung eines nur räumlich beschränkten Lebensraumes. Bei der Anwendung der Maschine muß immer der Mensch das Primäre bleiben, es darf sein Wert und seine Würde nicht unterschätzt oder abgeleugnet werden, denn er entscheidet letzten Endes alles und nicht die Maschine. Die Heimat muß Existenz und Schicksalsraum bleiben und die internationale Wirtschaft ruht auf den nationalen Wirtschaften, die Baugrund und Fundamente derselben sind.

Die bis nun geäußerten Ansichten stellen auch die technische Lehre und Forschung in ein neues Licht. In Zeiten erhöhter Problemstellungen muß auch ein intensiver Einsatz der Wissenschaft erfolgen.

Der Neubau der Technik muß organisch gegliedert sein, wofür als Anhaltspunkte folgende drei Gruppen genannt werden:

1. Gruppe: Urproduktion (mit Land-, Forstwirtschaft, Bergbau und nach Bedarf).

2. Gruppe: Stoffverarbeitung und Verwertung (mit Energiegewinnung, Industrie und Anlagen, nach Planung).

3. Gruppe: volkswirtschaftliche Aufgaben (Landschaftsplanung, Verwaltung mit Gesundheitswesen, Verkehr und nach Bedarf).

Die aufgezählten technischen Lehrgebiete erfordern Ergänzungen durch soziologische und geisteswissenschaftliche Fächer. Singemäß, entsprechend dieser Einteilung, wäre auch die Forschung zu gliedern. Bei der Berufsausbildung wäre ein Unterschied zu machen, je nachdem sie für praktische Anwendung der technischen Wissenschaften oder für die Forschungsarbeit geschieht.

Die angedeuteten Fragenkomplexe umfassen einen technisch-wirtschaftlichen Unterbau des menschlichen Lebens, indem sie die natürlichen Kräfte und Stoffe bearbeiten sollen. Dieser Unterbau verlangt bei Kulturvölkern nach einem geistigen Oberbau, als geistiger Gesamtschau und Denkrichtung, denn die Wirtschaft schafft mit Hilfe der Technik gewissermaßen die stofflichen Grundlagen für eine vom Geistigen getragene Kultur.

Wenn in keiner Richtung eine Isolierung eintreten soll, so ist ein ständiger geistiger Austausch zwischen Ober- und Unterbau notwendig. Es gibt wohl keine Stelle, von der aus besser systematische wissenschaftliche Forschungsarbeit betrieben werden könnte, als die Institute der Hochschulen. Für eine organisch gefügte Arbeit ist eine totale geistige Uebersicht über das gesamte technische Schaffen notwendig, damit sie die speziellen Wirkungen überschaue, Ueberspitzungen und Vernachlässigungen vermeide. Theoretische Grundlagen und begriffliche Beherrschung der Lehre erhebt den Studierenden über den Stoff. Erst durch theoretisches Studium unterscheidet man sich vom Lehrling, der sich nur handwerksmäßige Fertigkeit anzueignen hat.

Als notwendige Ergänzung der technischen Lehre und Forschung wird für die Technikanwendung eine technische Kammer vorgeschlagen. Ihr obläge die zum Gemeinwohl notwendige Ueberwachung der Technikanwendung. Sie soll auch bewirken, daß alle Neuschöpfungen, vor ihrem Einsatz im Großen auf ihre Reife und Totalwirkung geprüft werden. Dies würde dazu beitragen, Einseitigkeiten, besonders auch auf soziologischem Gebiete, vorzubeugen. Die bekannten Handels- und Gewerbekammern erfreuten sich sicherlich zur Zeit ihrer Entstehung nicht einmütiger Zustimmung und doch wird gerade heute ihre Daseinsberechtigung gebilligt, ja ihre erhöhte Inanspruchnahme gefordert. Um wieviel mehr ist aber ein Forum dringend vonnöten, das im vollen Bewußtsein seiner Verantwortung, ein Mittler sein könnte zwischen förderlichen technischen Errungenschaften und sozialem Nutzen.

Vom Arbeitsraum der Diplom-Ingenieure

Oktober 1935.

Wie schon früher betont, kann angenommen werden, daß in der Gesamtlage des Arbeitsraumes kaum größere Veränderungen zu erwarten sind. Nachdem die Zahl der angebotenen offenen Stellen eine gewisse Höhe erreicht

hat, die der Lage in den Jahren¹ 1927/28 etwa entspricht, ist mit einer weiteren Zunahme in der nächsten Zeit nicht zu rechnen, wenigstens nicht mit einer ins Gewicht fallenden. Andererseits kann auch damit gerechnet werden, daß eine fühlbare Abnahme nicht eintreten dürfte.

Die für Oktober 1935 ermittelten Zahlen haben diese Allgemeinlage bestätigt; gegenüber dem² Vormonat ist eine geringe Zunahme der offenen Stellen zu verzeichnen,

Uebersicht I

Gesamtzahl der offenen Stellen für Diplom-Ingenieure in den einzelnen Monaten und Vierteljahren 1932 bis 1935.

Monat	1932	1933	1934	1935
Januar . . .	67	104	300	480
Februar . . .	78	134	350	466
März	66	144	343	484
Durchschnitt .	70	127	331	477
April	79	146	343	502
Mai	55	141	354	538
Juni	60	123	371	520
Durchschnitt .	65	137	356	520
Juli	66	122	396	541
August	91	149	410	549
September . .	81	179	427	505
Durchschnitt .	79	150	411	532
Oktober	134	157	416	523
November . . .	133	186	393	
Dezember . . .	117	193	395	
Dnrchschnitt .	128	179	401	
Ges.-Durchschn.	85	148	375	

Uebersicht II

Stellenangebote in den Hauptfachgebieten für Diplom-Ingenieure in den einzelnen Monaten und Vierteljahren 1933 bis 1935.

Monat	1933				1934				1935			
	A	B	Mw	St	A	B	Mw	St	A	B	Mw	St
Januar	18	5	62	19	41	43	184	32	58	53	309	60
Februar	20	16	64	34	85	49	180	36	28	61	329	48
März	30	15	68	31	51	47	209	36	44	58	327	55
Durchschnitt	23	12	65	28	59	46	191	35	43	57	322	54
April	16	24	79	27	24	46	231	42	20	71	363	48
Mai	17	17	71	36	32	50	234	33	26	64	394	54
Juni	15	15	63	30	23	70	234	44	22	93	357	48
Durchschnitt	16	18	71	31	26	55	223	41	23	76	371	50
Juli	28	8	66	20	29	52	276	39	18	73	380	70
August	23	16	90	20	51	78	251	30	19	58	405	67
Septemb.	26	32	88	33	54	59	252	62	16	63	368	58
Durchschnitt	26	18	81	24	45	63	259	44	18	65	384	65
Oktober	21	25	86	25	42	67	269	38	23	82	364	54
Novem.	22	29	105	30	24	72	244	53				
Dezemb.	28	27	107	31	22	47	254	72				
Durchschnitt	24	27	99	29	29	62	256	54				
Ges. Durchschn	22	19	79	28	40	57	235	43				
Jhr. Durchschn	148				375							

¹ Technik und Kultur 26 (1935) 13—17; 2. Schaubild!
² Technik und Kultur 26 (1935) 158—159.

wie aus der Uebersicht I hervorgeht. Die ermittelte Gesamtzahl liegt in der Mitte zwischen den Zahlen für August und September.

Aus der Uebersicht II geht die Verteilung der offenen Stellen auf die Hauptfachgebiete hervor. Es zeigt sich, daß die Zunahme fast ganz auf das Gebiet des Bauwesens entfällt; eine im Hinblick auf die Jahreszeit unfällige Erscheinung. Im Gesamtgebiet des Maschinenwesens ist gegenüber dem Vormonat die Nachfrage nach Maschineningenieuren geringer geworden, die Abnahme wurde aber ausgeglichen durch vermehrte Nachfrage nach Elektroingenieuren. In den übrigen einzelnen Fachgebieten ist die Lage praktisch unverändert geblieben, insbesondere ist nach wie vor die Anforderung von Bergingenieuren gering. Dipl.-Ing. K. F. Steinmetz.

Beharren und Vorwärtsdrängen!

Am 15. Oktober 1935 bezog die „Akademie für Deutsches Recht“ ihr neues Heim (am Leipziger Platz); sie veranstaltete aus diesem Anlaß eine Feierstunde, auf der Juristenführer Reichsminister Dr. Frank eine Ansprache hielt, die von allgemeiner Bedeutung war. Er führte u. a. aus, daß neues Recht nicht aus Gedanken der Masse entstehe; die Schöpfung neuen Rechts verlange den einsamen schöpferischen Menschen, seine Wirkungsstätte sei die Akademie im hellenistischen Sinne, sein Antrieb sei der „wissenschaftliche Eros“, das beglückende Gefühl der Idee.

Die Zeit eines entfremdeten Rechts sei durch die politische Wandlung des Volkes überwunden, das mit feinem Empfinden jedes Einmengen sogenannter bürokratischer Kräfte in die schöpferische Rechtsgestaltung zwar ablehne, jedoch habe auch die Bürokratie ihre Aufgaben, die sich mit der freischaffenden Akademie im Zusammenklang von Beharren und Vorwärtsdrängen treffe. „Wo käme eine Gemeinschaft hin, die nur Stürmern und Drängern ausgesetzt sei? Und wohin käme eine Bürokratie, die vom lebendigen Leben und der Entwicklung der Idee abgeschlossen ist?“

Die Akademie, in aller Freiheit ihres Wesens dem Führer und Volk verantwortlich, übermittle der Regierung die wissenschaftlich geklärte Volksmeinung zur Neugestaltung des Rechts. Das neue Recht, nicht weltfremd und abstrakt, werde bewußt das Werturteil in den Bereich der Wissenschaft stellen.

„Wo Wissen und Glauben sich paart, wird der Sieg das gewisse Ende sein!“ G.

Arier — Grundsatz in den technischen Organisationen

Nachstehende Anordnung veröffentlichte das Amt für Technik in Kassel in „Die Technik in Kurhessen. — NSBDT/RTA“, Heft 11, November 1935, S. 5:

Betr. Judenfrage

Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Judenfrage seit dem Parteitag gesetzlich geregelt ist. Ausführungsbestimmungen zu dem allgemeinen Gesetz vom 16. September sind in allernächster Zeit zu erwarten.

Diese Ausführungsbestimmungen werden auch für die technischen Organisationen maßgebend sein. Sonderaktionen in der Judenfrage sind daher bis auf weiteres zu unterlassen. Die von einzelnen Vereinen (VDI) vorgeworfenen Entscheidungen bleiben bis zur Bekanntgabe der Ausführungsbestimmungen zum Gesetz außer Kraft. Heil Hitler! gez. Dr. Todt.

Das neue Gesicht der Oelversorgung Europas

Das Erdöl ist heute ein Machtfaktor sondergleichen. Die fast völlige Rauchlosigkeit, der bequeme Transport, der Wegfall von Staub und Asche, das sind die Eigenschaften, mit denen das unaufhaltsame Vordringen des Erdöls zu erklären ist. Der Anteil des Erdöls an der Gesamtgewinnung von Stein-, Braunkohle und Erdöl, letztere beiden dem Heizwert nach auf Steinkohle umgerechnet, stellte sich im Jahre 1933 auf mehr als 20 vH. gegenüber knapp 6 vH. im Jahre 1913. Die Erdölförderung stieg von 385 Millionen Barrels (7 Barrels = 1 t) im Jahre 1913 auf 1,5 Milliarden im Jahre 1934. Auto, Flugzeug, Luftschiff, Traktor usw. wären ohne Erdöl gar nicht denkbar. Im Antrieb der Seeschiffe haben sich in den letzten Jahrzehnten bedeutsame Verschiebungen ergeben, die ganz unter die Parole der Verdrängung der Kohle durch Oel fallen. Wenn vor dem Kriege der Oelantrieb für die Schifffahrt ziemlich bedeutungslos war, so erreichte er jetzt schon die knappe Hälfte der Welttonnage. Der Anteil der Kohle am Schiffsantrieb fiel von 1914 bis 1934 von fast 88,8 vH. auf 51,6 vH.

Das ist eine Entwicklung, die nicht nur die Schifffahrt angeht. Bei der großen und entscheidenden Bedeutung, die der flüssige Kraftstoff gewonnen hat, ist es kein Wunder, daß er auch immer mehr zu einem Streitobjekt der großen politischen Machtgruppen geworden ist. Das Erdöl sichert politischen Einfluß, und die Macht des Erdöls reichte schon vor Jahrzehnten aus, um in den Vereinigten Staaten Regierungen zu stürzen, Wahlen zu beeinflussen und die öffentliche Meinung zu beherrschen. Während des Krieges hat man die Bedeutung des Erdöls erst recht erkannt. Infolgedessen setzte auch in den Nachkriegsjahren um die Verteilung bzw. Kontrolle der Erdölvorkommen, die nicht wie bei den meisten wirtschaftlichen Rohstoffen nach geographischen Hoheitsgebieten erfolgt, sondern nach Konzessionen und sogenannten Einflußzonen, über die verschiedenen Kontinente hinweg ein Kampf ein, der vielfach scharf das Gebiet der hohen Politik streifte.

Gerade beim Erdöl hat sich der freie Kampf am ungehemmtesten auswirken können, wobei man sich dessen bewußt bleiben muß, daß dieser Kampf nicht allein aus wirtschaftlichen Ueberlegungen heraus geführt wurde, sondern in erster Linie diktiert war durch die großen politischen Zielsetzungen der einzelnen Staaten. Wenn z. B. früher England darauf sah, für seine Handels- und Kriegsflotte Bunkerstationen für Kohle an allen wichtigen Plätzen des Ueberseeverkehrs zu unterhalten und unter Schutz zu stellen, so geschieht das heute mit Oel. Nur ist die Rivalität hier wesentlich stärker, denn die Sicherung der Oelversorgung für jeden Fall ist gebunden an den Besitz der Oelfelder oder ihres Ausbeutungsrechtes und die Beherrschung der Oelleitungen. Das haben deutlich die Vorgänge um das persische und das Mossul-Oel in den letzten Jahren bewiesen.

So begrüßenswert die Entwicklung zum Erdöl hin ist, so bleibt doch bei der besonderen Art der Verteilung der Vorkommen die Tatsache bestehen, daß die Abhängigkeit der Länder ohne Oelquellen vom Auslande immer stärker wurde. Während die Ver. Staaten rund 63 vH. der gesamten Erdölgewinnung liefern, den wichtigen flüssigen Kraftstoff in einer den Eigenbedarf überschreitenden Menge besitzen, Rußland und Venezuela mit zusammen 19 vH. an der Welterdölgewinnung beteiligt sind, Rumänien, Persien, Niederländisch-Indien und Mexiko mit

12 vH., müssen sich die restlichen 6 vH. über 15 Staaten teilen. Darunter befinden sich die Großmächte Europas. Gerade aber sie sind neben den Ver. Staaten die Hauptverbraucher des Erdöls.

Verbrauch an Mineralöl und verwandten Produkten (in tausend Barrels):

	1933	1934
England	66 903	73 500
Frankreich	37 059	39 000
Deutschland	23 537	27 000
Italien	12 612	13 100
Holland	7 311	7 700
Schweden	6 062	6 200
Spanien	5 431	5 300
Belgien	4 220	4 300

Aus der nachstehenden Uebersicht ersieht man den steigenden Verbrauch an Motorenbetriebsstoffen in den Jahren 1930/1934.

Verbrauch an Motorenbetriebsstoffen:
(in tausend Barrels)

	1930	1931	1932	1933	1934
England	29 667	28 437	29 836	32 070	33 800
Frankreich	16 517	19 165	19 571	21 268	23 000
Deutschland	15 349	14 540	12 789	12 373	15 200
Italien	3 435	3 541	2 915	3 001	3 300
Holland	2 756	3 000	2 891	3 291	3 350
Schweden	2 618	2 785	2 921	2 930	3 070
Spanien	2 967	3 372	3 122	3 032	3 100
Belgien	1 933	2 139	2 266	2 589	2 873

Die Ver. Staaten waren lange Zeit der Hauptversorger des Weltmarktes, da ihre Gewinnung weit über den eigenen Bedarf hinausging. Im letzten Jahrfünft haben sich nun in der europäischen Oelversorgung tiefgehende Wandlungen vollzogen. Die alten festgefügteten Lieferbeziehungen, in deren Mittelpunkt ganz allein Amerika stand, haben sich gelockert. Die Vormachtstellung der Amerikaner auf dem europäischen Oelmarkt ist geschwunden. Andere Produktionsgebiete wie Venezuela, Rußland, Rumänien, Persien sind an die Stelle der Ver. Staaten getreten und haben wichtige Absatzpositionen in den Bedarfsländern an sich gebracht. So hat innerhalb einer verhältnismäßig kurzen Zeit der europäische Oelhandel ein völlig anderes Gesicht erhalten und ist in seinem Aufbau und seinen Bewegungen entscheidend verändert worden.

Veränderung in der Erdölversorgung Europas:

Jahr	Gesamt- einfuhr 1000 t	Davon				
		Ver. Staaten %	Venezuela Niederl.- W.-Indien %	Rumä- nien %	Ruß- land %	Persien %
1928	18 642	38,8	13,4	7,8	8,4	14,2
1929	20 429	34,8	12,5	8,5	10,3	13,7
1930	23 183	33,5	13,0	10,3	12,3	13,6
1931	22 982	27,3	14,5	12,5	14,4	13,4
1932	22 982	21,5	15,3	13,4	15,8	13,6
1933	25 596	18,6	21,4	13,6	11,1	13,0

Auf Grund des vorstehenden Ueberblicks lassen sich interessante Ergebnisse herleiten. Wenn der Anteil der USA. am Gesamtimport nach Europa im Jahre 1928 38,8 vH. betrug, so fiel er im Jahre 1929 auf 34,8 vH. Im Jahre 1930 konnte der Verfall noch aufgehalten werden; um so stärker fiel aber der Anteil 1931 auf 27,3 vH. und

erreichte 1933 nur noch 18,6 vH. In den gleichen Jahren fiel auch der persische Anteil, jedoch nur von 13,2 vH. auf 13 vH. Gestiegen ist der russische Anteil von 8,4 vH. auf 11,1 vH.; allerdings hatte er bereits im Jahre 1932 schon 15,8 vH. betragen, ging aber infolge der besonders gelagerten wirtschaftlichen Verhältnisse in der Sowjetunion in 1933 zurück. Insgesamt ermäßigte sich der russische Benzinexport innerhalb eines Jahres um über 36 vH. Rumänien konnte dagegen seinen Aufstieg fortsetzen und Rußland als europäischen Marktfaktor überflügeln. Obwohl Rumänien an der Weltgewinnung nur einen Anteil von 3,56 vH. besitzt, vermochte es die Ausfuhr an Benzin von rd. 1 Mill. t im Jahre 1927 bis auf über 4,5 Mill. t in 1933 zu steigern. Am stärksten ist die Erhöhung des Anteils am europäischen Oelhandel von Venezuela und Niederländisch-Westindien gewesen, die von 13,4 vH. auf 21,4 vH. erfolgte. Dabei ist bemerkenswert, daß die Ausfuhr von Venezuela und Niederländisch-Westindien nach Europa besonders stark im Jahre 1933 einsetzten. Dies ist auf die Einführung des amerikanischen Petroleumzolles zurückzuführen, der bedeutende Mengen venezuelanischer Produktion, die von den amerikanischen Märkten fern gehalten werden sollten, nach anderen Ländern abgedrängt hat. Diese Entwicklung hat sich größtenteils auf Kosten des amerikanischen Exportes vollzogen. Als die Ver. Staaten dann versuchten, mit Hilfe der Dollarentwertung die Petroleumausfuhr nach Europa wieder zu steigern, war es zu spät, und nur der Erfolg war zu verzeichnen, daß dem Benzin-Weltmarkt schärfster Schaden zugefügt wurde. Ueberhaupt hat die Wirtschaftskrise eine entscheidende Rolle für die in den letzten Jahren eingetretenen Verlagerungen in der europäischen Oeleinfuhr gespielt. Sie setzte nach einem jahrelangen Aufstieg des Welterdölbedarfes in dem Zeitpunkt ein, als sich wichtige Produktionsgebiete außerhalb der Ver. Staaten anschickten, aus diesem oder jenem Grunde einen erhöhten Olexport durchzuführen. Rußland hatte devisenpolitische Erwägungen, und Rumänien war im Hinblick auf seine Zahlungsbilanz zu größtmöglicher Oelausfuhr gezwungen. So ergab sich ein konzentrischer Angriff auf die in ihrer Aufnahmefähigkeit geschwächten europäischen Märkte, mit dem Ergebnis, daß das mit höheren Kosten belastete amerikanische Petroleum nicht mehr wettbewerbsfähig war. Ein neues Moment in der europäischen Oelversorgung, das die bisherigen Tendenzen noch verstärken wird, kommt dem Mossul-Oel zu, das im Jahre 1935 mit einer Förderung von etwa 4 Mill. t jährlich auf den Plan treten wird. Der Hauptteil wird wohl nach Frankreich gehen und dort nicht nur die bis jetzt eingeführten Fertigprodukte, sondern vor allem auch die anderweitig eingeführten Rohölmengen in erheblichem Umfange entbehrlich machen. Davon werden die Ver. Staaten am ersten betroffen werden, die 1933 1,12 Mill. t Rohöl und 0,81 Mill. t Fertigprodukte nach Frankreich eingeführt haben.

In den beiden letzten Jahren ist in die europäische Oelwirtschaft ein neuer Faktor hineingetragen worden, der für die zukünftige Entwicklung im Welterdölgeschäft — soweit diese sich schon heute voraussehen läßt — von erheblichem Einfluß werden dürfen. Der nationale Gesichtspunkt hat besonders in den europäischen Staaten gewaltige Fortschritte gemacht, und sein Einfluß sucht sich auch in der Sicherung der nationalen Treibstoffversorgung durchzusetzen. Zahlreiche Verbraucherländer haben Maßnahmen, zum Teil mit staatlicher Unterstützung ergriffen, die darauf gerichtet sind, teils nationale Ver-

arbeitungsindustrien ins Leben zu rufen, insbesondere aber auch die Umstellung auf heimische Energieträger (Hydrierung der Kohle, Verkokung und Benzolherstellung, Treibspit) darauf abzielen, das natürliche ausländische Benzin zugunsten von Kraftstoffen aus einheimischer Erzeugung zurückzudrängen.

Oelpolitisch mußte es als eine Umwälzung von unübersehbarer Tragweite gelten, als England vor einiger Zeit die British-Hydrocarbon-Oil-Production-Bill erließ, die den einheimischen Erzeugern von Benzin aus Inland-Rohstoffen für die nächsten zehn Jahre einen Zollschutz von mindestens 4 d je Gallone gewährt. Zweck dieses Gesetzes ist, einer in England aufzubauenden Kohleverflüssigungsindustrie auf gesetzlichem Wege die entsprechende Rentabilitätsgrundlage zu geben. Die englischen Pläne sehen die Deckung eines sehr bedeutenden Prozentsatzes der britischen Benzinversorgung durch Hydrier-Benzin vor. Inzwischen hat der große englische Chemiekonzern, die Imperial-Chemical Industries Ltd., den ersten Teil ihrer Hydrieranlage in Billingham in Betrieb genommen. Weitere Fabriken sollen noch eröffnet werden. Die Betriebe von Billingham werden 350 000 t Kohlen im Jahr verarbeiten und 30 Mill. Gallonen Rohöl erzeugen bei einer durchschnittlichen Belegschaft von 14 000 Arbeitern. Wenn man auch noch auf die endgültigen Produktions- und Kostenergebnisse der Anlage in Billingham wartet, so steht doch schon heute fest, daß eine Reihe weiterer Kohlehydrieranlagen in den wichtigsten Kohlendistrikten Großbritanniens errichtet werden. Neben der Hydrierung ist auch die in Ausdehnung begriffene Kohle-Oel-Gewinnung auf dem Wege der Tieftemperaturvergasung in ihrer Bedeutung keineswegs zu unterschätzen. Bis zu Anfang dieses Jahres waren bereits mehr als zwei Dutzend Gesellschaften mit einem Kapital von über 8 Mill. Pfund Sterling zur Verwendung der Tieftemperaturverkokung gegründet worden. Sowohl die Kriegsflotte wie die Luftwaffe haben bereits befriedigende Versuche mit Oel, das aus Kohle gewonnen wurde, angestellt. Die Inangsetzung der Anlage in Billingham stellt einen wichtigen Schritt zur Lösung zweier der maßgebendsten britischen Industrie Probleme dar. Die Frage der britischen Oelversorgung ist das eine, die Schaffung neuer Absatzmöglichkeiten für die britische Kohlenwirtschaft das andere dieser Probleme. Wenn der Außenstehende auch nicht alle Ueberlegungen der englischen Regierung beurteilen kann, so dürften doch nicht zuletzt auch strategisch-wehrpolitische Gründe einflußgebend sein. England ist genötigt, seine Treibstoffe auf weiten und im Falle eines Krieges unsicheren Wegen, z. B. durch das Mittelmeer, ins Land zu holen. Unabsehbar wären daher für dieses Land die Folgen in wirtschaftlicher und politischer Beziehung, wenn eines Tages die Einfuhr abgeschnitten würde.

Frankreich ist seit 15 Jahren bestrebt gewesen, sich bezüglich der Oelversorgung von den großen ausländischen Oeltrusts freizumachen. Die französische Regierung hat sich ein eigenes ölwirtschaftliches Organ, ein besonderes staatliches Brennstoffamt, das Office Nationale des Combustibles Liquides geschaffen. Unter maßgeblicher Kapitalbeteiligung des Staates werden zwei große Versuchsanlagen für die Kohlehydrierung errichtet, die einen Kostenaufwand von 83 Mill. Frs. erfordern und Ende 1935 in Betrieb genommen werden sollen. Im Rahmen des Programms der Nationalen Ausrüstung ist der Bau von zwei weiteren Kohleverflüssigungsanlagen in Nordfrankreich teils geplant, teils in Durchführung be-

griffen, so daß Frankreich in absehbarer Zeit in der Lage sein wird, die Möglichkeit der großindustriellen Erzeugung von synthetischem Benzin selbst zu erproben. Nach einem Antrag der Grubenkommission der französischen Kammer beabsichtigt Frankreich zur Minderung der Auslandsabhängigkeit in der Treibstoffversorgung Hydrieranlagen mit einer Jahreskapazität von 300 000 t Benzin zu errichten.

Auch die belgische Steinkohlenindustrie verfolgt mit Interesse die Entwicklung der Steinkohlendestillation in Deutschland und England. Allerdings wird man in Belgien zu der Steinkohlenhydrierung erst dann übergehen, wenn genügend Erfahrungen vorliegen, die eine praktische Aufnahme der Hydrierung in absehbarer Zeit rechtfertigen. Während die Tieftemperaturverkokung weniger Interesse findet, steht die Frage der belgischen Benzinproduktion heute auf der Tagesordnung. Der belgische Nationalausschuß für wissenschaftliche Forschungen hat einen Sachverständigenausschuß mit der Untersuchung beauftragt, ob Belgien in der Lage sei, einen eigenen Brennstoff für Motoren auf synthetischem Wege herzustellen. Der Ausschuß, der sich aus bekannten Gelehrten der belgischen Universitäten zusammensetzt, hat nunmehr sein Gutachten dahin abgegeben, daß die Herstellung eines Brennstoffes auf synthetischem Wege im Rahmen der belgischen Wirtschaft wissenschaftlich zu verwirklichen sei. Gleichzeitig hat der Ausschuß auch die Bedingungen für eine rationelle industrielle Auswertung gegeben.

Italien besitzt keine eigenen größeren Oelvorkommen und da der Verbrauch an Motorbetriebsstoffen von Jahr zu Jahr zunimmt, wird die Frage der Oelversorgung mit Erdölprodukten immer brennender. Wenn man auch zugibt, daß Italien über Erdölvorkommen verfügt, die aber nach Auffassung der Sachverständigen sehr tief liegen sollen, so wird selbst unter günstigsten Umständen Italien wohl niemals eine Selbstversorgung mit Erdöl durchführen können. Die nationale italienische Erdölpolitik zeigt daher die Tendenz, die Rohöleinfuhr auf Kosten der Einfuhr von Fertigprodukten zu begünstigen. Hierdurch will man den Ausbau einer eigenen Raffinationsindustrie fördern, um eine größere Unabhängigkeit von den Welterdöltrusts zu gewinnen. Neuerdings hat die italienische Regierung in Zusammenhang mit den Maßnahmen zur Förderung der inländischen Erdölindustrie rückwirkend ab 7. Februar 1934 eine Prämie von 65 Lire je dz Schmieröl ausgesetzt, wenn diese Produkte aus Mineralöl, das auf italienischem Boden gewonnen ist, raffiniert werden. Die Prämie beträgt sogar je dz von Rohöleleichtprodukten 80 Lire und je dz Schmieröl 25 Lire, wenn diese Produkte durch Destillation italienischer Asphalt- und bitumenhaltiger Gesteine oder Steinkohle gewonnen werden. Zu diesem Zweck sind 15 Mill. Lire im Jahre in den außerordentlichen Haushalt des italienischen Corporations-Ministeriums eingestellt worden. — Die Meldung von dem Erwerb der Aktienmehrheit der Mossul-Oil-Fields-Ltd. durch Italien, die allerdings nicht unwidersprochen geblieben ist, ist der weitere Beweis für die Anstrengungen, die italienische Petroleumversorgung sicherzustellen. Wenn die abessinische Konzessionserteilung in Italien als „Faustschlag“ angesehen wurde, so ist dieser Maßnahme aber sogleich eine Aktivität Italiens gefolgt, die auf die italienische Oelpolitik ein besonderes Schlaglicht wirft. Durch die Mehrheitsbeteiligung an der Mossul-Oil-Fields-Ltd. hat die halbstaatliche Azienda Generale Italiana Petroli — kurz „Agip“ genannt — sich

erneut in den Wettlauf um das Oel eingeschaltet. Vorerst sind jedoch die Anlagen der Mossul-Gesellschaft, die sich die Kontrolle des Irak westlich des Tigris gesichert hat, noch nicht fertiggestellt und es müssen noch große Mittel investiert werden, um eine Produktion wirksam durchführen zu können. Wenn indes der Erwerb der Oelfelder in Mossul in der Richtung der Gewinnung einer Eilbasis im östlichen Mittelmeer seitens Italiens liegt, so wird sich erst im Ernstfalle erweisen können, inwieweit Italien von seinen ausländischen Oelinteressen bzw. Lieferungsabkommen tatsächlich Gebrauch machen kann, ohne durch andere Staaten politisch und militärisch daran gehindert zu werden.

In Ungarn werden seit einiger Zeit Versuche unternommen, die eine Verschmelzung einheimischer Kohle bezwecken. Da das Land durch den Friedensvertrag von Trianon seinen Steinkohlenbesitz verloren hat, kommt als Rohstoff für die einheimische Oelgewinnung nur die Braunkohle in Betracht. Die bei der Verkokung anfallenden Teermengen will man durch Hydrierung in Treibstoff und andere Oele umwandeln. Ungarn hat zur Zeit eine Teerproduktion von etwa 12 000 t jährlich. Bei einem Benzinverbrauch von 60 000 t müßte also die Teerausbeute sehr beträchtlich gesteigert werden, wenn der Importbedarf an Treibstoff ganz oder größtenteils aus inländischen Produkten gedeckt werden soll. Die bisher durchgeführten Laboratoriumsversuche stützen sich auf ein Verfahren von Prof. Varga, durch das es möglich sein soll, den Teer wirtschaftlicher als bisher zu verarbeiten und dabei die gewünschten flüssigen Brennstoffe zu gewinnen. Wie es heißt, hat Prof. Varga sein Verfahren der ungarischen Regierung kostenlos zur Verfügung gestellt.

Spanien ist in seiner Petroleumversorgung vollständig auf die Einfuhr angewiesen. Es ist daher naheliegend, daß auch die spanische Regierung sich für ein Hochdruckverfahren zur Hydrierung von Steinkohle interessiert, zumal auf der anderen Seite die Absatzschwierigkeiten der spanischen Kohlengruben ernste Sorge bereiten. Die Fortschritte auf dem Gebiete der künstlichen Benzingerwinning, die in Deutschland und in England erzielt worden sind, werden genau von der spanischen Industrie verfolgt. Kürzlich hat nun die spanische Regierung eine Verordnung erlassen, durch welche die Gewinnung flüssiger Brennstoffe aus Stein- und Braunkohle sowie aus Asphaltschiefer einer strengen staatlichen Kontrolle unterworfen wird. Es bleibt abzuwarten, welche Fortschritte die Kohleverflüssigung als Folge dieser Regierungsmaßnahme (z. B. ist u. a. eine öffentliche Ausschreibung zur Vorlage von Projekten für die Aufnahme der Produktion flüssiger Brennstoffe aus heimischen Rohstoffen erfolgt) in der nächsten Zeit machen wird. Für den Preisausgleich der im Inland gewonnenen Erzeugnisse gegenüber dem ausländischen Benzin wird die Regierung jährlich bis 18 Milliarden Pesetas zur Verfügung stellen. Weiter heißt es, daß einer der führenden Fachleute einen vielbeachteten Vorschlag unterbreitet habe, in dem die Schaffung einer Forschungsstelle nach dem Muster des Mülheimer Kaiser-Wilhelm-Institutes für Kohlenforschung angeregt wird. Der Plan eines „Instituto Nacional de Combustibles liquidos“ nimmt feste Gestalt an; dieses Institut wird in erster Linie die Durchführung von Versuchsarbeiten auf dem Gebiete der künstlichen Brennstoffgewinnung zur Aufgabe haben.

Auch für Deutschland ist die Versorgung mit Treibstoff inländischer Erzeugung eines der wichtigsten wirtschaftspolitischen Probleme der Gegenwart. Da die

Motorisierung ständige und schnelle Fortschritte macht, bedeutet es schon viel, wenn die inländische Treibstoffindustrie mit dem wachsenden Treibstoffbedarf Schritt halten kann. Darüber hinaus scheint es geboten, daß der weitaus größere Teil des deutschen Treibstoffbedarfes aus inländischen, von der Devisenbeschaffung und der Entwicklung des Exports unabhängigen Quellen befriedigt werden kann. Das ist das Ziel, das der Generalinspektor für das Deutsche Straßenwesen, Dr. Todt, der deutschen Technik gestellt hat, als er sie aufforderte, dafür zu sorgen, daß die Treibstoffversorgung mit dem Straßenbau und der Motorisierung Schritt hält. Bereits im vergangenen Jahre hat sich trotz der Verbrauchszunahme der Anteil unserer Erzeugung von 37 vH. in 1933 auf rund 40 vH. gehoben.

Wir besitzen die verschiedensten Ansatzpunkte für eine eigene Treibstoffindustrie. Zunächst ist das naturgegebene Erdöl zu nennen. Die deutsche Erdölgewinnung ist von 232 700 t um mehr als $\frac{1}{3}$ auf 312 850 t in 1934 gestiegen. Von Januar bis einschließlich August 1935 ist die gesamte Erdölgewinnung Deutschlands auf 257 205 t angewachsen. Der ständige Ausbau in den Revieren ergibt sich aus der Tatsache, daß der Monatsdurchschnitt der Erdölförderung im Jahre 1935 bisher 36 744 t betrug gegen 26 071 t im Jahre 1934. Wie Dr. Benz, der Leiter des Institutes für Erdölgeologie an der preuß. geologischen Landesanstalt, auf der kürzlich in Bad Pyrmont abgehaltenen tiefbahrtechnischen Tagung ausführte, waren vor Beginn des Reichsbohrprogramms in Deutschland fünf wirtschaftlich fördernde Felder vorhanden. Durch die neue planmäßige Erdölsuche konnten drei weitere Felder (eins in Baden und zwei in Hannover) entdeckt werden. Mit dem Erfolg der bisherigen Arbeit kann man sehr zufrieden sein. An zahlreichen neuen Stellen sind bedeutende Erdölspuren nachgewiesen, die zu weiteren Untersuchungen Anlaß geben.

Daneben laufen die Bestrebungen, die deutsche Treibstoffbilanz durch weitere Fortschritte auf dem Gebiete der Kohle- und Gaschemie zu bereichern. Bei der Steinkohle ist es gelungen, durch neuzeitliche Arbeitsverfahren die prozentuale Benzolausbeute zu steigern. War infolge des rückgängigen Koksbedarfs durch die Wirtschaftskrise die Benzolherzeugung bis auf 250 000 t in 1932 zurückgegangen, so setzte seit dieser Zeit ein allmählicher Wiederanstieg ein, der sich bis in die Gegenwart fortgesetzt hat. 1934 wurden in Deutschland rund 310 000 t Benzol gewonnen. Im Saargebiet 30 000 t. Im laufenden Jahre steht auch die Erzeugung der Saar als Inlandsware dem Kraftverkehr zur Verfügung. Besonders erwähnenswert ist, daß infolge verbesserter Gewinnungsmethoden bereits im letzten Jahre die Benzolproduktion mehr zugenommen hat, als die Koksgewinnung.

Der letzte Geschäftsbericht von Mannesmann gibt ein anschauliches Bild davon, in welchem Maße es möglich war, durch verbesserte Produktionsverfahren die Benzolausbeute über das entsprechende Verhältnis zum Koks hinaus zu steigern. Setzt man die Koks- und Benzolherzeugung im Jahre 1931 = 100, so lautet die entsprechende Zahl für 1933 96,5 bzw. 103,0, für 1934 106,9 bzw. 120,3 vH., d. h. die Koksproduktion ist nur um 6,9 vH. gestiegen, dagegen die Ausbeute an Benzol um 30,3 vH. Das Ansteigen der Benzolproduktion ist aber — volkswirtschaftlich gesehen — besonders ausschlaggebend, einmal im Hinblick auf die Entlastung unserer Devisenbilanz, dann aber auch deshalb, weil das benzolhaltige Treibstoffgemisch ein besonders geeigneter und wirtschaftlicher

Treibstoff für unsere Motorenkonstruktionen ist. Der deutsche Kraftverkehr hat das Bedürfnis, Benzol in Gemischform zu verbrauchen, weil er den wirtschaftlichen Mehrwert des Benzols kennt. Man rechnet, daß heute ein erheblicher Teil des gesamten deutschen Treibstoffbedarfes in Gemischform verbraucht wird.

Im Rahmen der Bestrebungen, die deutsche Treibstoffherzeugung weitestgehend auszubauen, sind in letzter Zeit in zahlreichen Städten die Gaswerke dazu übergegangen, neue Anlagen für die Benzolgewinnung zu errichten. Dahingehende Beschlüsse werden vielfach noch in diesem Jahre zur Durchführung gelangen. Meist handelt es sich um Benzolgewinnungsanlagen, die nach den neuesten technischen Errungenschaften errichtet werden. Also auch von dieser Erzeugergruppe ist eine Steigerung der wertvollen Benzolproduktion zu erwarten, so daß von der Seite der Benzolproduzenten alle Möglichkeiten zur Steigerung des Anfalles an heimischen Treibstoffen in Angriff genommen sein dürften. Größter Benzolherzeuger ist zur Zeit Deutschland mit einer Produktion von 340 000 t im Jahre 1934; an zweiter Stelle folgen die Ver. Staaten mit einer Erzeugung von 220 000 t bis 240 000 t. Dann kommen England mit 184 000 t und Frankreich mit 65 bis 70 000 t Jahresproduktion in 1934.

Bei aller Bedeutung, die die Kokereinebenproduktengewinnung in wirtschaftlicher und arbeitsmarktpolitischer Hinsicht für die Steinkohle besitzt, sind ihr doch bestimmte Grenzen zugewiesen. Die Hydrierung bzw. die Benzinerzeugung aus Steinkohle, die praktisch erprobt und wirtschaftlich brauchbar ist, schafft neue Möglichkeiten, den Absatz der Steinkohle zu heben. Die im Oktober letzten Jahres in Essen stattgefundene „VI. Technische Tagung des Steinkohlenbergbaues“ hat gezeigt, daß man viel weiter — als bisher vermutet — gekommen ist, um die Motorisierung Deutschlands auf der Grundlage der Steinkohle zu gewährleisten. Die Erklärung des Führers: „Das nationale Treibstoffproblem wird gelöst!“ hat die nötigen Energien ausgelöst, das Absatzgebiet des Steinkohlenbergbaues nach der Richtung einer chemischen Auswertung der Kohle zu erweitern. Der Ruhrbergbau sieht seine Aufgabe innerhalb des Rahmens der Gesamtwirtschaft und richtet sich aus nach dem vom Führer gesteckten Ziel.

Von den fiskalischen Zechen wird in Scholven eine nach dem J.G.-Verfahren arbeitende Anlage von 125 000 t Jahreskapazität gebaut, während die zum Klöckner-Konzern gehörende Gewerkschaft Viktoria-Stickstoffwerke in Rauxel als Lizenznehmerin der Ruhrchemie A.-G. den Bau einer nach dem Fischer-Verfahren arbeitenden Anlage beschlossen hat, wobei zunächst zwei Oefen von je 1000 t Kapazität in Betrieb gesetzt werden. Die Ruhrchemie selbst hat seit Ende vorigen Jahres eine Großversuchsanlage nach Fischer im Betrieb. Vor kurzem wußte die „Kraftverkehrswirtschaft“ zu berichten, daß der Bau einer 25 000-t-Steinkohlenbenzin-Gewinnungsanlage projektiert ist, nachdem die erste 1000-t-Versuchsanlage in Holten günstig arbeitet und weitere technische Verbesserungen — diese besonders auch in Rauxel — erzielt wurden. Dem Plan der 25 000-t-Anlage liegt ebenfalls das Franz-Fischer-Verfahren

WH
W

Spende nicht vergessen!
Auch die Eintopf-Sonntage nicht
an jedem 2. Sonntag im Monat!

WH
W

ren zugrunde. Das neue Werk soll in der Nachbarschaft des alten errichtet werden, und zwar ebenfalls, wie die über die Ruhrchemie A.-G. geführte Versuchsanlage, als Gemeinschaftsunternehmen des Ruhrbergbaues.

Daneben bemüht sich der Ruhrbergbau, die Methan- und Ruhrgasolerzeugung zu fördern. Methan wird bereits vom Benzol-Verband vertrieben und gilt als vorzüglicher, gasförmiger Treibstoff.

Lynkeus:

Rundblick

Bernhard Köhler, Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik, machte auf einer Kundgebung am 29. Oktober 1935 in Essen über die Beziehungen des Staates zur Wirtschaft und über die Aufgaben der Betriebsführer Ausführungen, die von weitgehendem Interesse sein müssen. Den Berichten der Presse über die genannte Kundgebung sei von den Ausführungen B. Köhlers folgendes entnommen:

„Wir hören häufig die Frage, was wohl werden wird, wenn die großen Arbeitsvorhaben des Reiches vollendet sind. Merkwürdigerweise hört man solche Fragen und Bedenken am meisten von denen, die in der Erteilung staatlicher Aufträge an die Wirtschaft eine sogenannte Ankurbelung sehen. Aus solchen Fragen geht hervor, daß die Unternehmer selbst nicht mehr an die Treffsicherheit des Bildes von der Wirtschaft als einer Maschine glauben, die bei ausreichender Ankurbelung dann von selbst weiterläuft. Die Wirtschaft eines Volkes bedarf des immer erneuten Anstoßes einer lebendigen Kraft, die nur im Arbeitswillen des Volkes selbst gesucht werden kann. Dieser Arbeitswille ist mit dem Aufruf zur Arbeitsschlacht durch die politische Führung wieder freigemacht worden. Der Glaube an ihn, seine Zähigkeit und Schöpferkraft hat uns zu dem großen Vorsatz der Arbeitsschlacht berechtigt und befähigt. Es würde heißen, diesen Glauben zu verneinen, wenn man die weitere Betätigung des deutschen Arbeitswillens nur von der Fortsetzung staatlicher Auftragsvergebungen abhängig machen wollte. Man muß sich darüber klar sein, daß öffentliche Vorhaben jeder Art letzten Endes nur aus Steuern, d. h. aus dem Ertrag solcher Arbeit zu bestreiten sein werden, die umlauffähige Güter und Leistungen schafft. Stockt dieser Umlauf, so wird auch der Strom immer schwächer, der die Mühlen der Staatshaushalte treiben soll. Man braucht nicht zu fürchten, daß die Wirtschaftslenkung des nationalsozialistischen Staates mit Eingriffen und großen Aufgaben zögern wird, bis dieser Einkommensstrom zu einem kläglichen Rinnsal geworden ist, das diese Mühlen zu treiben nicht mehr imstande sein würde...“

„... Ein Recht auf Staatsaufträge aber kann niemandem zugebilligt werden, und diejenige Wirtschaftspolitik hat endgültig ihr Dasein abgeschlossen, die darin bestand, den Auftrags- und Geldstrom der öffentlichen Hand in bestimmte Gebiete oder Wirtschaftsgruppen oder gar Interessentengruppen zu lenken. Konjunkturgarantien übernimmt der nationalsozialistische Staat nicht. Für mangelnde Marktbeobachtung, kurzfristige Dispositionen und schlechte Voraussicht des einzelnen ist nicht der Staat verantwortlich und nicht die politische Führung, sondern die mangelhaften Unternehmereigenschaften des Betroffenen...“ „... Die Wirtschaftspolitik der nationalsozialistischen Regierung hat die Betriebsführung in hohem Grade in den Stand gesetzt, ihre Betriebe wieder auf

Die technische und energiewirtschaftliche Struktur des Verkehrswesens in Deutschland wird wahrscheinlich vielgestaltig sein, da feste, flüssige und gasartige Brennstoffe nach Maßgabe ihres Anfalles Träger der Entwicklung sein müssen. Man darf wohl sagen: im Steinkohlenbergbau wird wirklich positive Arbeit im Sinne des deutschen nationalsozialistischen Aufbaues geleistet.

Dr. F.

finanziell gesunde Grundlagen zu stellen, ihre Einrichtungen zu verbessern, ihren Apparat zu erneuern und eine Geschäftspolitik wieder aufzunehmen, die nicht nur an den Augenblick, sondern auch an die Zukunft denkt. Es ist nun Sache der Betriebsführer selbst, die bereits heute vorauszu sehende Entwicklung in ihre Planungen und Berechnungen einzubeziehen...“

„... Freie Wirtschaft, Privatinitiative, persönliche Verantwortung ist nicht eine Forderung des Unternehmertums an uns, sondern unsere Forderung an das Unternehmertum. Wir haben eine sehr entschiedene eindeutige Vorstellung von der Pflicht verantwortlicher Wirtschaftsführer, nun auch wirklich Wirtschaft zu treiben, und die Verantwortung für ihre Betriebe weder einer anonymen Weltwirtschaft noch dem Staat zu überlassen. Die Ueberleitung von der Epoche umfassender Staatsaufträge zu einer möglichst ausgebreiteten freien Wirtschaft stellt Anforderungen an die Betriebsführer, die wir in keiner Weise abzuschwächen gedenken...“

„... Es wäre aber kindlich, verkennen zu wollen, daß nicht nur Großbetriebe, sondern auch überbetriebliche Zweckverbände mit wirtschaftlichen Aufgaben notwendig sind, wenn die gewerbliche Arbeit vernünftig und vorteilhaft geleistet werden soll. Konzerne, Kartelle, Syndikate und andere Gebilde werden wir immer wieder haben. Nur werden sie sich in der Zielsetzung und Struktur und nicht zum wenigsten auch in den sittlichen Grundsätzen, nach denen sie gebildet und geführt werden, von den Geschöpfen der Vergangenheit eigentümlich unterscheiden. Sie werden vor allem die Selbständigkeit und die Selbstverantwortung des Einzelbetriebes nicht unterbinden, sondern verlangen. Sie werden dem einzelnen Betriebsführer seine Sorgen nicht abnehmen, sondern ihn zur erhöhten Gesamtleistung heranziehen. Seinen Betriebskrisensicher zu halten, wird die Aufgabe des einzelnen sein. Es liegt im Sinne der natürlichen und daher mit dem Nationalsozialismus neu belebten sittlichen Forderung, daß der Betriebsführer in jedem Fall für die Erhaltung seines Betriebes, des in ihm investierten Teiles des Volksvermögens und der darin aufgeschlagenen Arbeitsplätze einzustehen hat. Krisen feste Betriebe werden nicht durch Abhängigkeit von größeren Wirtschaftsgebilden, durch Absatzgarantien, Quotenverteilung oder Preisvereinbarungen geschaffen, sondern durch die Selbständigkeit und vorausschauende Betriebsführung des Unternehmens selbst...“

„... Eine krisenlose Volkswirtschaft kann selbstverständlich nicht das Ziel nüchternen Politik sein. Denn selbst bei der besten Organisation, überlegensten Verwaltung und weitestblickenden Lenkung können Mißern-

ten, Naturereignisse, Kriegswirren und andere Störungen den idealen Ablauf einer solchen Wirtschaft vernichten, und für die sogenannte Weltwirtschaft gilt dasselbe. Dies sei vor allem denen gesagt, die die Lenkung der Welt in die Hände der Wirtschaftler und Techniker anstatt der Politiker legen wollen. Mir scheint, daß gerade die Ereignisse der Gegenwart beweisen, daß reine Wirtschaftsinteressen Kriege durchaus nicht immer zu vermeiden, sondern häufig sogar zu fördern geeignet sind. Aber die eigene Volkswirtschaft insoweit krisenfest zu machen, daß sie ihre Pflicht gegenüber ihrem Volk zu erfüllen vermag, auch wenn außerhalb der Grenzen eines souveränen Volkes wirtschaftliche oder politische Erschütterungen eintreten, daß dies möglich ist, hat die Wirtschaftspolitik des nationalsozialistischen Reiches gezeigt und wird sie auch weiterhin unter Beweis stellen...“

„...Die Krisenfestigkeit des Betriebes ist keine Sache der staatlichen Wirtschaftslenkung, sondern Sache des verantwortlichen Betriebsführers. In welcher Weise er sie in seinem Betrieb gestaltet, muß er selbst am besten wissen. Er wird sich überlegen, ob der Wirkungsgrad seiner Leistung nicht dadurch leidet, daß sein lebendiger Wille nicht mehr die letzte Werkstätte zu durchdringen vermag. Er wird sich fragen, ob es wirklich so unbedenklich ist, daß ein zuweilen recht großer Teil seiner Betriebsmittel nicht seiner eigenen Verfügung, sondern der Verfügung seines Kreditgebers untersteht; er wird sich fragen, ob er nicht, sei es durch Spezialisierung auf einen bestimmten Artikel, auf einen bestimmten Markt, auf einen bestimmten Rohstoff oder auf eine bestimmte Bezugsquelle in eine Abhängigkeit gerät, die er zum mindesten in Rechnung stellen muß. Er wird vermeiden, Raubbau zu treiben und stets rechtzeitig seine Anlagen erneuern. Er wird es für richtig halten, seinen Betrieb immer wieder zu stärken, als voll stolz auf reichliche und überreichliche Entnahmen zu blicken. Und er wird so den Sinn unserer Steuer- und Kapitalmarktpolitik verstehen, die bewußt Gewinne zuläßt, um nicht nur die Wiedergewinnung der finanziellen Selbständigkeit der Betriebe, sondern auch den technischen Ausbau der Werke zu fördern, wenn die Arbeitsschlacht gewonnen ist! Und heute schon beginnt die große Rationalisierung der Betriebe. Die sozialistische Wirtschaftspolitik unseres Reiches sorgt dafür, daß diese straffe Rationalisierung und auf äußerste geförderte technische Vervollkommnung unserer gewerblichen Arbeit keinerlei Nachteil für das Volk, für seine Arbeitsmöglichkeiten und die soziale Gerechtigkeit bringt. Der Aufruf zur Leistung, den die nationalsozialistische Politik an jeden richtet, gilt zu allererst für den deutschen Betriebsführer. Wir haben unsere Arbeit im Glauben an das deutsche Volk, also auch an den deutschen Unternehmer begonnen und wir sind sicher, daß unser Glaube an den deutschen Unternehmer nicht enttäuscht werden wird...“

*

Die Auflösung der studentischen Korporationen und damit das Verschwinden der „Couleur“ gab dem Berliner Tageblatt (vom 28. Oktober 1935) Anlaß zu folgender Glosse, unter der Spitzmarke „Spießler“, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen:

„Die Auflösung der studentischen Korporationen fällt in die Zeit der Weinwerbeweche. Mützen und Bänder ver-

schwinden, die ein sehr ansehnlicher Teil ihrer Inhaber mit Ehren getragen hat. Gleichzeitig floriert ihr Vertrieb in papierner Aufmachung in Kneipen und Vergnügungslökalen. Es gibt eine erhebliche Zahl von Zeitgenossen sehr jungen und erstaunlich betagten Alters, die tagsüber nüchtern und tüchtig ihrer Arbeit nachgehen, zwischen verräucherten oder illuminierten Rheinpanoramen aber aus dem Häuschen geraten und diesen Seligkeitszustand durch eine Dekoration ihres Biedermannshauptes mit dreifarbigem Papier aller Welt kundtun. Die Brust schwillt, das Ansehen steigt im Kreis der Zecher und der Eindruck auf den Damenflor ist unverkennbar. Der Patenwein ist getrunken, es folgen bald die Bockbierfeste. Der Konsum an Mützen wird anhalten, die Hasenheide auf ihre „akademische“ Verklärung nicht verzichten wollen.

Ein Vorschlag zur Güte: es gibt Narrenkappen genug, die ebenso bunt und billig sind. Dazu haben sie in ihrer offenkundigen Harmlosigkeit den Vorzug, das Seelenleben ihres Trägers nicht zu komprimittieren. Bei den „Papier-Borussen“ hat es nämlich einen Knax, hervorgerufen durch den Druck eines kindlichen Nachahmungstriebes auf ein unterernährtes Selbstbewußtsein.“

*

In einem Vortrag, den der Pressechef der Reichsregierung, Staatssekretär Funk, vor Presseamtsleitern kürzlich im Rathaussaal Berlin hielt, sagte er über Schriftsteller und Schriftleiter u. a.:

„...Heute ist Schriftsteller zu sein, ein Beruf des öffentlichen Lebens. Sein Verhalten untersteht der Ehrengerichtbarkeit seines Standes, er kann nur seinem Volke dienen, genau so wie auch der Verlag seiner Zeitung nicht mehr einen Wirtschaftstrust, einer Kirche oder einem Nicht-Reichsbürger gehören kann. Journalismus heißt Federführung für die Nation ohne Vorbehalt...“

„...Bei den Schriftleitern wird man sich noch mehr als bisher dagegen verwahren müssen, Reklame-trompete für bestimmte Personen oder Berufsstände oder ehrgeizige Streber zu spielen. Hier ist unbedingte Härte notwendig, Selbstbehauptung des freien Wortes, das nur dem Volk und keiner Sondersache dienen darf. Weder Tintenkulis, noch Staats- und Hofjournalisten wünscht die Regierung, sondern Männer, die aus sicherem Takt und vertrauensvollem Mitgehen die öffentliche Meinung zu einem öffentlichen Vertrauen machen...“

*

Im „Völkischen Beobachter“ (vom 3. November 1935) veröffentlichte der Reichsärztesführer und Beauftragte des Stellvertreters des Führers für Hochschulfragen, Dr. med. G. Wagner, einen Aufsatz „Umbruch studentischer Lebensformen“. Hier sagt der Verfasser, anknüpfend an die bekannte Auflösung der Deutschen Burschenschaft und des Köseners S. C. u. a.: „...Wenn der Auflösung dieser beiden wichtigsten und größten studentischen Verbände in sich überstürzender Eile fast alle anderen studentischen Verbände gefolgt sind, so war das nur der Beweis für die innere Hohlheit und Morschheit des studentischen Korporationsprinzips mit all seinem einer liberalistisch-konservativen Zeit entstammenden zopfigen Zeremoniell. An der Kraft der nationalsozialistischen Bewegung und dem Glauben der neuen deutschen Jugend mußte ein System scheitern, das sich darin erschöpfte, die Jungmannschaft in erstarrter Tradition und

zu Selbstzweck gewordenem Brauchtum zu erziehen und in der Altherrenschafft Politik zu treiben mit unterirdischen und Querverbindungen, mit Verfilzung aller möglichen akademischen Interessengruppen...“

*

Ueber das kommende neue Patentrecht sprach auf Einladung der TH Karlsruhe Staatssekretär Dr. Schlegelberger am 29. Oktober 1935 und führte aus, daß das neue Patentgesetz ein Gesetz zum Schutz der schöpferischen Kraft der Nation sein will.

Das neue Recht wolle den Anspruch auf die Patenterteilung dem Erfinder zusprechen, doch werde es auch möglich sein, daß der Anmelder nicht zugleich der Erfinder sei! Aber der Anmelder sei verpflichtet anzugeben, ob er Erfinder oder Rechtsnachfolger des Erfinders sei und müsse im letzteren Falle den Namen des Erfinders mitteilen.

Ueber den Begriff „Angestellten-Erfindung“ werde eine klare Rechtsnorm geschaffen; die aus einer solchen Erfindung sich ergebenden Rechtsbeziehungen wirtschaftlicher Art sollen aber nicht vom Patentgesetz geregelt werden, sie sind einem Arbeitsvertragsgesetz oder einem Sondergesetz vorbehalten. Im Rahmen des Patentgesetzes müsse der Angestellten-Erfinder ebenso behandelt werden wie der selbständige Erfinder.

Den Hauptteil der Neuerungen im Patentrecht würden durchgreifende soziale Maßnahmen sein: Senkung der Kosten für die Erlangung und Aufrechterhaltung von Patenten, Erstattung von Aufwendungen aus der Reichskasse für Modelle, Gutachten usw., Herabsetzung der Jahresgebühren. Maßnahmen, die in erster Linie dem „Klein-Erfinder“ und bedürftigen Patentanmelder dienen sollen.

Erhöhte Bedeutung wird das Benutzungsrecht des Reiches, Reichsbahn und Reichspost im neuen Patentrecht erhalten. Ueber die Voraussetzungen der Zwangslizenz werden nicht mehr richterliche Instanzen entscheiden, sondern allein die Reichsregierung.

*

In einer Rede vor Lehrern und Beamten des Schul- und Bildungswesens in Nürnberg sagte (nach Presseberichten) am 5. November 1935 Gauleiter J. Streicher über Parteizugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit u. a. folgendes:

„... Gar manche kamen im Jahre 1933, die es nicht erwarten konnten, bis sie die Mitgliedskarte in der Hand hatten, weil sie eine Berechnung trieb. Viele aber sind unter Ihnen, ich weiß es, die, wenn sie berechnet und gerechnet hätten, schon damals gekommen wären, als wir die Macht übernahmen. Sie kamen nicht. Ich weiß auch, daß mancher heute kommen könnte, aus zwingenden Gründen, weil die 2½ Jahre genügt haben, bei ihm innerlich eine vollständige Umstellung herbeizuführen, der mit der Bewegung restlos und endgültig verbunden ist. Sie können den Anschluß aber äußerlich nicht vollziehen, weil die Türe verschlossen ist. Es kamen auch viele Lehrer nach der Machtübernahme zu uns: ein Teil von ihnen hat sich bereits als wertvoll herausgestellt. Von manchen wäre es uns lieber, wenn sie weggeblieben wären. Wer berufen ist, der wird von uns geholt, und ich werde es nie zulassen, daß einer nur deshalb, weil er die Parteikarte hat, äußerlich emporsteigen sollte, wenn er nicht innerlich dazu berufen ist. Es wird die Zeit kommen, wo die Menschen mit der Parteikarte nicht mehr so zahlreich sind, dann müssen wir dahin greifen, wo die sind, die nicht

den äußeren Nachweis ihrer Zugehörigkeit zu uns erbringen können. Jeder von Ihnen hat die Möglichkeit, als Tüchtiger emporzusteigen...“

*

Reichsstatthalter Röwer, Bremen, sprach auf einer Kundgebung der NSDAP in Kirchhatten am 6. November 1935 und führte u. a. aus:

„... Das Werk Adolf Hitlers kann auf keinen Menschen verzichten, der ehrlich mitarbeiten will. Jeder Parteigenosse, der einen Nicht-Parteigenossen wegen seiner Nichtzugehörigkeit zur Partei diffamiert, begeht ein Verbrechen an der Nation. Wir haben den Wunsch und das Ziel, daß alle deutschen Menschen zu Nationalsozialisten werden. Mag früher gewesen sein was wolle, jetzt verlangen wir die Einordnung in die Gemeinschaft des deutschen Lebens, die Hintansetzung aller gegen das Gemeinwohl verstoßenden Interessen und die Einsatzbereitschaft des einzelnen für die Nation...“

*

Ueber die Schulungsarbeit des NSBDT berichtete der „Völkische Beobachter“, Berlin, vom 7. November 1935:

„Im Rahmen der Schulungsarbeit des NS.-Bundes deutscher Techniker, Gau Groß-Berlin, sprach der Reichsschulungsobmann Dr. Stäbel M.d.R., in den Kammer Sälen über „Nationalsozialistische Technik“. Der Redner ging von der Sicherung der wirtschaftlichen Freiheit des deutschen Volkes aus und betonte, daß es bei der Unabhängigmachung Deutschlands von ausländischen Rohstoffen nicht darum gehe, minderwertige deutsche Ersatzstoffe herauszustellen, sondern Heimstoffe von gleicher oder besserer Güte als die vom Ausland gelieferten Rohstoffe. Dringend notwendig sei hierzu der geschlossene organische Einsatz der deutschen Techniker in der Wirtschaft. Dieser organische Einsatz der Technik könne aber nur von solchen Ingenieuren geleitet werden, die den notwendigen Blick für die großen nationalen und sozialen Aufgaben mitbrächten.

Schon von jeher hätten die deutschen Ingenieure auf ihrem Fachgebiet gewaltiges geleistet, doch seien sie in der großen Mehrzahl Spezialisten gewesen, deren Gesichtskreis durch ihr engeres Arbeitsgebiet begrenzt worden sei. Die Heranbildung der für das Wiederaufbauprogramm notwendigen Ingenieure stelle in erster Linie eine politische Schulungsaufgabe dar, deren Träger der NS.-Bund deutscher Techniker sein müsse. Die technisch-wissenschaftliche Arbeit und Weiterbildung falle den technisch-wissenschaftlichen Vereinen zu, von denen diese Arbeit seit vielen Jahren in vorbildlicher Weise durchgeführt werde.“

*

Am 8. November 1895 — also vor 40 Jahren — gelang es dem Professor der Universität Würzburg, Wilhelm Conrad Röntgen, erstmals die X-Strahlen zu erzeugen, die später nach ihm benannt wurden. 1901 erhielt Röntgen den Nobelpreis, der damit zum ersten Male für Physik verliehen wurde.

Die Entdeckung und die Arbeiten Röntgens sind theoretisch und praktisch von seltener Bedeutung. Sie stehen am Anfang des heutigen Wandels unseres physikalischen Weltbildes, auf ihnen beruhen die Ergebnisse der heutigen Atomphysik. Auf dem Gebiete der Medizin, in Forschung und Praxis, wirkten die Arbei-

ten Röntgens sich richtunggebend und zu neuen Erkenntnissen aus. In der Technik sind die Röntgenstrahlen unentbehrlich für die Werkstoffprüfung, im Schweißverfahren u. a. geworden. Und die Möglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft, die Forschung auf Grund der Entdeckung Röntgens ist in raschem Vorwärtsschreiten!

*

Die Universität Frankfurt veranstaltet eine Vortragsreihe „Gegenwartsfragen aus Recht und Wirtschaft“, die am 8. November 1935 begonnen hat, und zwar mit einem bedeutsamen Vortrag des Reichsfinanzministers Grafen Schwerin von Krosigk mit dem Thema: „Nationalsozialistische Finanzpolitik“.

Der Minister ging — nach einem ausführlichen Bericht in der „Frankfurter Zeitung“, Nr. 574 vom 9. November 1935 — von den finanzpolitischen Wahrheiten aus, die für jede Zeit gelten, daß niemand mehr ausgeben könne, als er einnehme, daß Kredite zurückbezahlt werden müßten und daß man in guten Jahren für Zeiten der Not Reserven aufsparen müsse. Dem Verstoß gegen den letzten Satz sei es zuzuschreiben gewesen, daß, bei dem engen Zusammenhang zwischen öffentlichen Finanzen und wirtschaftlicher Entwicklung, das Hereinbrechen der Krise 1930 auch zu einem Zusammenbruch der öffentlichen Haushalte geführt habe. Die Wende konnte erst kommen, als die Krise ihren tiefsten Punkt erreicht hatte und eine neue Regierung kam, die für eine neue Finanzpolitik die nötige Vertrauensgrundlage hatte. Eine Devaluation sei ebensowenig wie die Hoffnung auf die Heilkraft des Automatismus der Wirtschaft in dieser Lage als Ausweg in Betracht gekommen, nur ein Mittel sei noch vorhanden gewesen: Einschaltung des Staatskredits, aktive Konjunkturpolitik durch Vorgriff auf die Reserven der Zukunft, um so aus der Belebung der Wirtschaft wieder die Mittel zur Abdeckung der Kredite zu gewinnen. Diese Politik habe zunächst die Arbeitslosenzahl auf 1½ Millionen gesenkt; zu berücksichtigen sei, daß hiervon etwa eine halbe Million auf nicht mehr arbeitsfähige oder asoziale Menschen, eine weitere halbe Million auf vorübergehend Erwerbslose entfalle, die in jeder Konjunkturphase vorhanden sein müßten. Die Schere von Steuereingängen und Arbeitslosenunterstützungen wirke sich nun im umgekehrten Sinne wie früher aus: Die Steuereinnahmen seien bisher um 2½ Milliarden gestiegen und ließen 1935 im Reiche ein weiteres Plus von 1 Milliarde erwarten, die Unterstützungen seien von 2,9 auf 1,4 Milliarden zurückgegangen. Einen besseren Beweis als diese Erfolge könne es für die Richtigkeit der aktiven Konjunkturpolitik nicht geben. Das „deutsche Wunder“ sei uns nicht geschenkt worden, es sei das Ergebnis eines nach einheitlichem Plan erfolgenden zielbewußten Handelns, dessen Glieder ineinandergriffen, ohne daß eines von ihnen entbehrt werden könne.

Auf die staatliche Arbeitsbeschaffungspolitik eingehend, bekannte sich der Vortragende als Gegner der „Pyramidentheorie“, nach der es nur auf Arbeitsbeschaffung überhaupt ankomme, ohne Frage nach ihrer wirtschaftlichen Qualität; in erster Linie müßten natürlich solche Arbeiten stehen, die ihre Kosten allmählich selbst amortisieren, daneben aber in solcher Zeit auch andere, die wie Straßen und Kanäle, die Wirtschaft förderten. Die jetzt aufgenommenen Kredite seien produktive Kredite, deren Verwertung ihre Rückzahlungsmöglichkeiten sicherten.

Diese Politik verstoße auch nicht gegen die Grundsätze altpreußischer Sparsamkeit Friedrich des Großen: Sparen im einzelnen und im Kleinen, um große Arbeiten finanzieren zu können. Hier finde auch die Arbeitsbeschaffungspolitik ihre Grenze. Erwirkt sei, daß die früheren Fehlbeträge aus den Etats verschwänden, daß die Etats wieder laufende Aufträge der öffentlichen Hand an die Wirtschaft ermöglichen. Damit trete nach dem Abschluß der Arbeitsbeschaffung kein Absturz der Beschäftigung ein, da ein großer Teil der Arbeitsbeschaffungsaufträge auf die ordentlichen Etats übergeführt werden könne.

Inzwischen seien die Wehrhaftmachung des deutschen Volkes und die damit verbundenen Ausgaben hinzugekommen. Ihre Finanzierung spiele sich in den gleichen Formen ab wie die der Arbeitsbeschaffung.

Bei der Erörterung des steigenden Einfuhrbedarfs wendete sich der Vortragende eindeutig gegen die „Hamsterei und Nervosität alter Weiber beiderlei Geschlechts“. Man müsse die Dinge sehen, wie sie sind, um nicht in Uebertreibung zu verfallen. „... Wenn es uns nicht gelingt, zu einer Hebung des Exports zu kommen, so bleiben uns nur zwei Wege:

1. die Schaffung eigener Produktion, die freilich nicht auf allen Gebieten möglich ist;

2. müssen wir dann auch einmal verlangen, an Gebieten beteiligt zu werden, aus denen wir selbst Rohstoffe beziehen können...“

Starken Beifall fand der Reichsminister, als er sagte: „Erscheinungen von Mangel können uns nicht dazu verführen, zu verzweifeln, sondern unsere Stimme dafür zu erheben, was uns von Gottes und Rechts wegen zusteht und uns allein helfen kann, solchen Mangel endgültig zu beseitigen.“

*

Ueber die Frage „Zugehörigkeit zur Deutschen Arbeitsfront und Betriebsordnung“ richtet der Reichsminister an die Treuhänder der Arbeit ein Schreiben, das diese Frage eindeutig klärt. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Ueber die Bestimmungen über die Zugehörigkeit zur Deutschen Arbeitsfront in Betriebsordnungen hat mit dem Leiter des Sozialamts der Deutschen Arbeitsfront eine Aussprache stattgefunden. Die Deutsche Arbeitsfront hält an dem Grundsatz fest, daß die Mitgliedschaft zu ihr auf freiwilliger Entschließung des einzelnen beruhe. Ein Zwang irgendwelcher Art, der den Rahmen der selbstverständlichen Werbung zum Beitritt überschreitet, soll nicht ausgeübt werden. Auch die Führer der Betriebe sollen frei in ihrer Entschließung bleiben, ob sie nur Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront einstellen und beschäftigen wollen oder nicht. Demgemäß soll auch jeder Druck auf sie unterbleiben, um sie zur Aufnahme einer Bestimmung der hier fraglichen Art in die Betriebsordnungen — ganz abgesehen von ihrer rechtlichen Wirkung — zu veranlassen. Wenn aber ein Führer des Betriebes sich aus freien Stücken entschließt, nur Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront zu beschäftigen und von der Einstellung solcher Personen abzusehen, die — obwohl sie die Voraussetzungen erfüllen — sich weigern, ihren Beitritt zu vollziehen, so liegt ein solcher Entschluß ganz innerhalb der Ermessensfreiheit, die ihm vom Gesetz in betrieblichen Dingen gelassen ist; denn er kann darüber selbst befinden, mit wem er sich zu gemeinsamer

Arbeit verbinden will. Es bestehen auch keine Bedenken dagegen, daß er sich durch einen entsprechenden Vermerk in der Betriebsordnung zu diesem Beschluß bekennt. Die Aufnahme einer solchen Bestimmung in die Betriebsordnung hat zwar keine rechtsverbindliche Wirkung, begründet also keine rechtliche Verpflichtung des Führers des Betriebes, die erzwungen werden könnte oder bei deren Verletzung er sich schadensersatzpflichtig machte. Die Bestimmung wird aber als Willensäußerung über eine wesentliche Frage der Betriebsführung von dem Führer des Betriebes freiwillig jederzeit in die Betriebsordnung aufgenommen werden können, wobei offenbleiben kann, wieweit sie wenigstens moralische Bindungen erzeugt.

Wenn so aber alles auf die Freiwilligkeit der Entscheidung abgestellt wird, muß auch jeder rechtliche Zwang unterbleiben. Hält ein Führer des Betriebes die Aufnahme einer solchen Vorschrift in die Betriebsordnung nicht für angezeigt, so muß es dabei sein Bewenden haben. Daraus folgt, daß auch die Treuhänder der Arbeit, wenn sie etwa auf Grund der Vorschrift des § 16 AOG. angegangen werden sollten, nicht in der Lage sind, von sich aus eine derartige Regelung zu treffen, zumal da sie nur rechtsverbindliche Bestimmungen vorschreiben können. Andererseits können freiwillig getroffene Bestimmungen in der Betriebsordnung nach dem Gesagten nicht beanstandet werden.“

*

In dem „freien“ Amerika, in den demokratischen und liberalistischen Staaten der nordamerikanischen Union, schreitet die Regelung der Ingenieur-

bezeichnung vorwärts. Wer glaubt, daß sich in den USA jedermann aus eigener Macht als Ingenieur bezeichnen oder Ingenieurpraxis ausüben dürfe, wie heute noch in Deutschland, ist stark im Irrtum. So lesen wir in der Zeitschrift „Electronics“ Bd. 8, Nr. 2, Februar 1935 u. a., „daß in 26 Staaten der USA es für jeden unstatthaft ist, verantwortliche Ingenieurpraxis auszuüben, sei es als beratender, sei es als ausführender Ingenieur, ohne zuerst in die Ingenieurliste eingetragen zu sein und eine „Ingenieur-Genehmigung“ erhalten zu haben. Diese Bestrebung, die Ingenieure auf eine einheitliche berufliche Basis zu bringen, wie die Aerzte und Rechtsanwälte, die vor einer Prüfungskommission ihre Prüfungen ablegen müssen, hat weiteren Umfang gewonnen, und die neuen Bestimmungen werden in wachsendem Maße zur Durchführung gebracht. Die Ingenieure der älteren Gruppen haben Mustergesetze für die Erteilung der Genehmigung zur Ausübung des Ingenieurberufs angenommen. In den meisten Staaten bestehen die Bestimmungen für die Erteilung der Genehmigung vorläufig nur auf dem Papier, aber nach dem Verlauf von einigen Jahren werden ganz bestimmte Prüfbestimmungen zur Anwendung gebracht werden.“

Diese Gesetze begrenzen die Anwendung der Bezeichnung „Ingenieur“ sehr scharf auf solche Personen, die den Nachweis erbracht haben und in die Ingenieurliste eingetragen sind; in jedem der Staaten weichen natürlich die Gesetze voneinander ab.“

Dr.-Ing. Georg Sinner in Berlin:

Ingenieur und Tagespresse

In seiner umfassenden Darstellung „Berufsfragen der Ingenieure“ hat¹ F. K. Steinmetz auch die Presse behandelt. Hierzu sei eine kurze Ergänzung gegeben:

Die Presse spielt für den Ingenieur unter zwei Gesichtspunkten eine große Rolle: Einmal soll sie als Spiegel des täglichen Lebens und der Zeiterscheinungen auch die technische Arbeit und ihre Verknüpfung mit der Umwelt umfassend und richtig wiedergeben; und dann kommt das weite Gebiet der neuzeitlichen Tageszeitung auch als Betätigungsfeld für den Ingenieur als technischer Schriftleiter oder Mitarbeiter in Frage. Ein Ausbau dieses Berufszweiges dürfte am ehesten die vom Gesichtspunkte des Ingenieurs vielfach noch zu beanstandenden Erscheinungen in der Tagespresse, auf die K. F. Steinmetz mit Recht hinweist, allmählich zum Verschwinden bringen.

Technische Schriftleiter für die Redaktionsführung der Fachpresse gibt es in Deutschland schon seit vielen Jahrzehnten. In der Tagespresse beginnt sich der Ingenieur erst in der Nachkriegszeit in zähem Ringen mit einigem Erfolg seinen Platz zu erkämpfen; ich habe hierüber in einem Nachruf für Siegfried Hartmann in den „Monatsblättern des Berliner Bezirksvereins Deutscher Ingenieure“ (1. Oktober 1935) einige Angaben machen können. Wir wer-

den auf diesem Gebiet nur dann mit Erfolg weiterarbeiten können, wenn wir das bisher Geleistete, die Fortschritte und Rückschläge, kritisch sichten und überprüfen. Hierzu ergibt sich erfreulicherweise durch die² Schrift von Dr. phil. Josef Stummvoll: „Tagespresse und Technik“, die technische Berichterstattung der deutschen Tageszeitung mit besonderer Berücksichtigung der technischen Beilagen, eine gute Möglichkeit. Was vor allem auffällt, ist, daß das Buch von einem „Außenseiter“ geschrieben ist, denn der Verfasser ist zur Zeit Hochschul-Bibliothekekar in Ankara, also weder Ingenieur noch Journalist. Trotz mancher kleiner Unstimmigkeiten, die bei einer Erstveröffentlichung über ein so umfassendes neuartiges Gebiet nicht zu vermeiden sind, erscheinen die Ausführungen von J. Stummvoll äußerst wertvoll, zumal ein sehr vielseitiges Material zusammengetragen, kritisch gesichtet und verarbeitet ist. J. Stummvoll gibt zuerst einen Ueberblick über die geschichtliche Entwicklung der technischen Berichterstattung, die hier, trotz recht bemerkenswerter Einzelangaben zum Beispiel über die journalistischen Arbeiten Justus von Liebig's, übergangen werden kann. Die Vorläufer unserer heutigen technischen Beilagen finden wir schon Ende des vergangenen und Anfang dieses Jahrhunderts; die systematische technische Behandlung technischen Nachrichten-

¹ Technik und Kultur 26 (1935) 156—157.

² Dresden-A 24: Risse-Verlag.

stoffes in der Presse beginnt aber erst in der Nachkriegszeit, in der Siegfried Hartmann bei der Deutschen Allgemeinen Zeitung wohl die erste technische Schriftleitung an einer deutschen Tageszeitung einrichten konnte, die den übrigen Schriftleitungsabteilungen gleichberechtigt zur Seite trat. Von technischen Beilagen anderer deutscher Zeitungen seien das „Technische Blatt der Frankfurter Zeitung“ (Schriftleiter Dipl.-Ing. Lasswitz), die „Technischen Blätter der Deutschen Bergwerkszeitung“ (Schriftleiter Dr. W. Flemmig), die „Technische Rundschau des Berliner Tageblattes“ (Schriftleiter Dr.-Ing. Schmauser, jetzt St. Zentzytzki) erwähnt. Zahlreiche andere technische Beilagen deutscher Tageszeitungen sind inzwischen wieder eingegangen.

In einem weiteren Kapitel behandelt der Verfasser das Wesen der technischen Berichterstattung, wobei er den Aufgaben des technischen Redakteurs und der technischen Redaktion besondere Ausführungen widmet. Hierbei ist die Verbindung von technischer Vorbildung mit journalistischer Ausbildung und Begabung die unbedingte Voraussetzung. Aus den übrigen Abschnitten seien besonders die Darlegungen des Verfassers hervorgehoben, in denen er ausführt, wie die Technik die verschiede-

nen Teile der Tageszeitung, den politischen Teil, den Handels- und Wirtschaftsteil, den lokalen und kommunalen Teil, das Feuilleton, durchdringen muß. Sehr eingehend wird schließlich noch die Arbeit der „Technisch-Literarischen Gesellschaft“ behandelt, die sich die Aufgabe gestellt hat, Mißstände einschlägiger Art zu beseitigen, und die technische Berichterstattung in den deutschen Tageszeitungen zu verbessern.

Die Schrift schließt mit dem Jahre 1933. Die allerletzte Entwicklung ist also nicht mehr berücksichtigt. Trotzdem wird das Gebotene für jeden, der sich in dieses Gebiet einarbeiten will, völlig ausreichen. Der Leser der Arbeit wird, falls er bisher dem Zeitungswesen ferner gestanden hat, zweifellos zu dem Schluß kommen, daß die Klagen über nicht genügende Berücksichtigung der Ingenieurfragen in der Tageszeitung sich nur durch positive Mitarbeit in der Presse beseitigen lassen werden, eine Mitarbeit, die allerdings schon mittelbar in Erscheinung treten kann, wenn wir unsere Zeitungsschriftleitungen auf ungenügende technische Berichterstattungen stetig hinweisen. Denn gerade durch aufbauende und anregende Kritik, die in den meisten Fällen die Stellung des technischen Schriftleiters in der Zeitung stärken wird, wird das Beste erreicht werden können.

Zwölf Grundsätze der Technik

Unter diesem Titel veröffentlicht Dr.-Ing. Rendschmidt in¹ „Deutsche Technik“ einen sehr beachtlichen Aufsatz mit dem Grundsatz: „Die Staats-technik steht auf dem Dienststandpunkt, nicht auf dem Gewinnstandpunkt“. Er führte weiterhin aus, daß auf dem „Tag der Technik“, Breslau 1935, der Leiter der Technik im Reichsbund der deutschen Beamten, Karl Häfner, München, „zwölf Grundsätze der Technik im Dritten Reich“ verkündet, und daß „diese neue Idee der² Staatstechnik weithin gezündet und Widerhall gefunden“ habe.

Die zwölf Grundsätze sind folgende:

1.

Die deutsche Technik dient dem Volke, sie gestaltet seinen Lebensstand, seine Arbeit und das ganze deutsche Land.

2.

Zur Neugestaltung der Arbeit und der Technik ist der Nationalsozialismus berufen.

3.

Die Gestaltung des deutschen Lebensraumes durch die technischen Organe von Reich, Ländern (Gauen) und Gemeinden ist ein Hoheitsakt des nationalsozialistischen Staates, genau wie die Rechts-, Finanz- und Militärhoheit.

4.

Die Gestaltung von Land und Wasser, die Schaffung von Siedelungen, Dörfern, Städten, Industriegebieten, Verkehrswegen usw. durch Hoch- und Tiefbauten, Stra-

ßen, Kanäle, Meliorationen, durch Gewinnung von Bodenschätzen und Steigerung des Bodenertrages usw. bildet einen einheitlichen technischen Organismus, der nicht beliebig aufgeteilt und zerrissen werden kann.

5.

Die technische Gestalt von Land, Städten und Siedlungen ist zu schaffen entsprechend den Lebensbedürfnissen und den seelischen Forderungen des deutschen Volkes. Sie bildet, aus der Kraft des Lebens entstanden, ein ewiges statisches Element und wirkt daher zurück auf das Entstehen, Leben und Vergehen vieler Generationen. Die Fehler des vergangenen liberalistischen Jahrhunderts sind schrittweise zu beseitigen, und eine neue organische technische Form zu schaffen.

6.

Die wehrtechnische Verteidigungsmöglichkeit der Grenzen, der großen Knotenpunkte und des Landes selbst ist ein wesentlicher Bestandteil dieser technischen Gesamtplanung.

7.

Das wesentlichste Merkmal der Technik ist weder ihr wissenschaftlicher Inhalt noch ihre wirtschaftliche Auswirkung (beides sind selbstverständliche Bestandteile), sondern ihr Charakter als besonders wertvolle Arbeit (Handwerk), als Führerin der Arbeit, als Methode der Leistungssteigerung zum besten der Nation. Der Techniker und Ingenieur hat dem Arbeiter auf der Baustelle, im Bergwerk, an Bord, am Brandherd und in der Fabrik hundertfach Treue bis in den Tod bewiesen. Die Technik ist Schwester der Arbeit.

8.

Jede erfolgreiche technische Schöpfung kann nur nach ihrem eigenen inneren Gesetz und Zweck erfolgen. Sobald fremde Mächte (Wirtschaft, kapitalistische Spekulation, Bodenwucher) bestimmen und führen, entstehen technische und soziale Mißgeburten, Beispiel: Die modernen Städte.

Die Technik muß sich daher überall die Führung auf ihren eigenen Arbeitsgebieten erkämpfen.

Es ist falsch, die Technik der Führung durch die Wirtschaft zu unterstellen, denn die Technik gibt der neuzeitlichen Wirtschaft erst das Gepräge. Technik ohne wirtschaftlichen Erfolg wäre in sich zweck- und sinnlos. Die Technik ist in der Vergangenheit genau so mißhandelt

¹ Deutsche Technik 3 (1935) 541—542.

² Vgl. Technik und Kultur 25 (1934) 69; ferner 79; dort ist erstmals der Begriff „Staatstechnik“ aufgestellt und erläutert worden: „Ueberführung der im individualistisch-liberalistischen Staat entwickelten „Privattechnik“ in eine „Staatstechnik“, d. h. Führung... durch den Staat in dem übergeordneten Grundsatz des Gemeinwohles“.

worden wie die Arbeit. Inhalt der Technik ist immer Steigerung und Erleichterung der Arbeitsleistung und des wirtschaftlichen Erfolges.

9.

Die Technik als Führerin ist daher neben den politischen Instanzen der Staatsführung berufen, den Ertrag der Arbeit, ihren Nutzen für das ganze Volk und in angemessenem Umfange für den Arbeiter und Techniker selbst sicherzustellen und notfalls zu verteidigen.

10.

Der Berufsstand des Technikers ist durch seine besondere Stellung im Volksganzen berufen und verpflichtet, die Brücke zu bilden zwischen den Arbeitern der Faust und denen der Stirn. Er hat in diesem Sinne die hohe sozialpolitische Pflicht, das Verstehen, die Achtung und die Zusammenarbeit beider Gattungen von Arbeitern zu fördern. Der Techniker geht während seiner handwerksmäßigen Ausbildung durch die Schule des Arbeiters der Faust.

11.

Jeder echte wirkliche Berufsstand (z.B. Bauer, Soldat, Arbeiter, Jurist) muß seine Einheit und sein Lebensrecht herleiten aus einem umfassenden notwendigen Dienst an seinem Volke. Der Techniker als Berufsstand ist Diener und Führer des schaffenden und gestaltenden Volkes, Führer der Arbeit, notwendig und unentbehrlich für den Erfolg der Arbeit. Der Techniker verwirklicht die neue Botschaft von Ethos der Arbeit, er vertritt die Gerechtigkeit allen Schaffenden gegenüber.

12.

Die deutsche Technik des Dritten Reiches dient dem friedlichen Aufbauwerk und der Arbeit des lebendigen deutschen Volkes. Sie wird diese Arbeit und den von ihr gestalteten deutschen Heimatboden gegen jeden Angriff verteidigen, sie dient aber auch dem Frieden zwischen allen schaffenden Völkern nach dem Willen unseres Führers Adolf Hitler.

Lapidica.

Literatur

Neue Bücher:

Bang, Dr. P., Staatssekretär i. R.: *Grundursachen der Wirtschaftsnöte*. Heft 1424 von Friedrich Manns Pädagogischem Magazin. Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften. Schriften zur politischen Bildung, herausgegeben von der Gesellschaft „Deutscher Staat“. III. Reihe, Wirtschaft. Heft 18. Langensalza: Hermann Beyer und Söhne (Beyer u. Mann) 1935. 40 Seiten, geh. 0,75 RM.

Der Verfasser, unseren Lesern seit langen Jahren bekannt, versteht es meisterhaft, auf diesem knappen Raum einen Ueberblick über das Thema zu geben und zugleich an die Wurzel zu gehen. Er legt mutig die Sonde in die Wunde der Wirtschaftsnöte der Welt und zeigt den Weg der Heilung aus der klaren Erkenntnis der Ursache der Wunde. Er stellt das Problem der deutschen Wirtschaft in den Raum der Gesamtwirtschaft. Ueberflüssig zu betonen, daß der Verfasser (eine Vergangenheit schützt ihn vor solcher Annahme!) nicht einer sogenannten weltwirtschaftlichen Einstellung das Wort redet. Vielmehr zeigt er auf, daß die Wandlung nur auf der Grundlage des „göttlichen Gesetzes vom Leistungsaustausch“ sich vollziehen kann. — Diese Schrift gehört in die Hände aller deutschen Diplom-Ingenieure! K. F. Steinmetz.

Säuberlich, Carl: Von der verbogenen Mainbrücke, dem spezifischen Unglückswurm und anderen

heiteren Dingen. Aus dem Nachlaß in Auswahl herausgegeben von Dr.-Ing. Georg Sinner. — Berlin: Verlag von Wilhelm Ernst und Sohn, 1935. — 91 Seiten, kart. RM 2,—.

Alle „Hüttenleute“ kannten Carl Säuberlich und haben seinen allzufrühen Heimgang tief betrauert. Aber auch über diesen Kreis hinaus ist er als Fachgenosse, der weit über den Rahmen fachlicher Arbeit hinausging, der echter deutscher Ingenieur war, bekannt gewesen und hoch geschätzt worden. So wird diese kleine Auswahl-sammlung aus seinem dichterischen Schaffen nicht nur von den „Hüttenleuten“ lebhaftest begrüßt werden. Und wer von Säuberlich in unserem Berufskreise noch nichts gehört haben sollte, der lerne ihn und seinen Humor kennen aus diesem Büchlein, das auf das Bücherbrett jedes deutschen Ingenieurs gehört. Den anderen Berufsträgern sei es empfohlen; sie werden den Ingenieur und seine Welt dann mit etwas anderen Augen ansehen.

K. F. Steinmetz.

Studium und Prüfungen in Berlin. Amtlicher Führer für die Universität, Technische Hochschule und Handels-Hochschule. — Herausgegeben vom Akademischen Auskunftsamt Berlin. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1935. 222 Seiten, kart. RM 1,—.

Auf dem Büchermarkt fehlte bisher eine Schrift, die in übersichtlicher, sachlicher und klarer Form alles das enthält, was der wissen muß, der in Berlin studieren will. Diese Lücke im Schrifttum machte sich um so stärker bemerkbar, in je größerem Umfang die fortschreitende Hochschulreform alte Bestimmungen aufhob und sie durch neue ersetzte. Damit wurden die vorhandenen Führer, Prüfungsordnungen u. dgl. unbrauchbar. Um so dankenswerter ist es, daß eine Stelle, die seit über 30 Jahren in der Studentenberatung tätig ist und daher die Sorgen und Nöte der Studenten und derjenigen, die einmal studieren wollen, aus ihrer täglichen Arbeit kennt, das Akademische Auskunftsamt Berlin, jetzt einen Führer vorlegt, der allen Wünschen gerecht wird. Straff und übersichtlich gegliedert bietet er eine Uebersicht über alle Bestimmungen von der Einschreibung in die Hochschule über die Auswahl der Vorlesungen, den Aufbau des Studienplans, die Prüfungen bis zur Exmatrikulation. Gute drucktechnische Anordnung macht langes Suchen überflüssig; mit wenigen Griffen findet jeder leicht die gesuchte Bestimmung. Darüber hinaus kommt der Schrift besondere Bedeutung zu; denn zum erstenmal im Hochschulschrifttum erscheint ein gemeinsamer Führer für drei Hochschularten: Die Universität, die Technische Hochschule und die Handels-Hochschule. Das, was alle Hochschulen verbindet, kommt ebenso deutlich zum Ausdruck wie das, was sie unterscheidet. Für die an der Hochschulreform beteiligten Verwaltungsstellen dürfte der Führer daher eine wertvolle Hilfe sein. Das Büchlein möchten wir in der Hand aller derer sehen, die sich für Hochschulfragen interessieren, insbesondere jedoch in der Hand jedes Berliner Studenten und jedes Abiturienten, der in Berlin studieren will. Der niedrige Preis ermöglicht das! Sch.